44
5. OKTOBERHEFT 1968
0,30 M

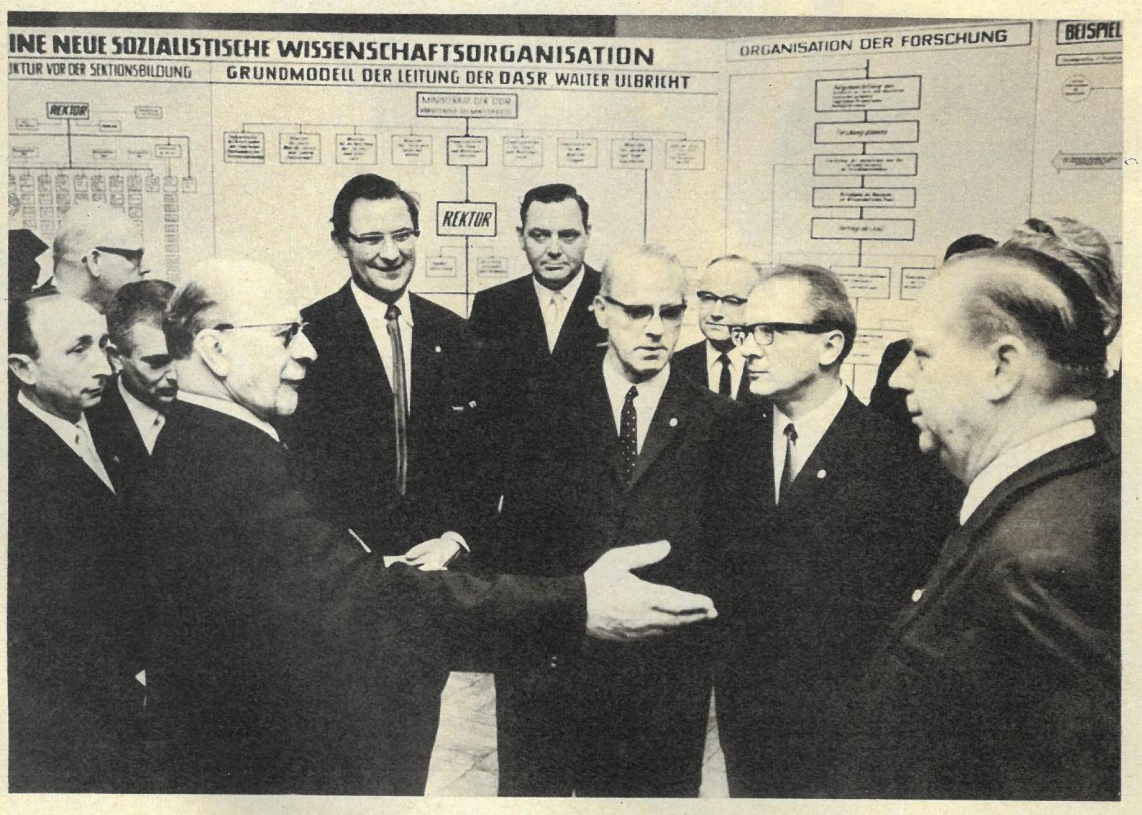
zb
ZEIT IM BILD

1968 MEXICO

Foto: Berndt

z6 INFORMATION

BERLIN. An der Schwelle des 20. Jahres des Bestehens der DDR beriet der Nationalrat der Nationalen Front am 10. Oktober über die nächsten Aufgaben der Nationalen Front. In Übereinstimmung mit allen Parteien und Massenorganisationen schlug das Präsidium vor, für den 17. und 18. März 1969 den Kongreß der Nationalen Front nach Berlin einzuberufen, dem Neuwahlen aller Ausschüsse vorausgehen sollen. Das Hauptanliegen des Kongresses wird sein, die Aufgaben der Nationalen Front bei der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus wissenschaftlich zu begründen und zu präzisieren, ausgehend davon, daß die künftige Entwicklung unserer Gesellschaft durch die Tendenzen der sozialen Annäherung der Klassen und Schichten und des Wachsens der politisch-moralischen Einheit der Bevölkerung gekennzeichnet wird. In seinem Aufruf wendet sich der Nationalrat der Nationalen Front an die Bürger der DDR, alle Fähigkeiten für das Werden und Wachsen der sozialistischen Menschengemeinschaft einzusetzen.



POTSDAM. Zu einem bedeutsamen staatspolitischen Ereignis wurde am 12. Oktober die Festveranstaltung zum 20. Jahrestag der Gründung der Deutschen Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft „Walter Ulbricht". Viele der Männer und Frauen, die heute verantwortliche Funktionen in Staat und Justiz innehaben, wurden hier befähigt, die komplizierten Probleme der staatlichen Leitungstätigkeit zu meistern. „... die neue Klasse, das Proletariat, zum Regieren zu befähigen" – heißt auch das Motto einer Ausstellung, in der die Akademie einen Überblick über die bisher geleistete Arbeit und die großen Aufgaben der Zukunft vermittelt. Zu ihren ersten Gästen zählten der Vorsitzende des Staatsrates, Walter Ulbricht, der Vorsitzende des Ministerrates, Willi Stoph, sowie die Mitglieder des Politbüros des ZK der SED Erich Honecker und Gerhard Grüneberg, die vom Rektor Professor Dr. Reiner Arlt mit den weiteren Plänen der Bildungsstätte, besonders der Forschungsarbeit, vertraut gemacht wurden.

Fotos: Zentralbild

Willi Piater kommentiert

Zukunft ohne Angst

Wovor haben Sie Angst? Was bereitet Ihnen ständiges Unbehagen? – Müßige Fragen? In unserer Republik ja. Wollten Sie Ihren Bekannten solcherart Fragen stellen, müßten Sie fürchten, ausgelacht zu werden. Zu Recht. Natürlich gibt es bei uns noch mancherlei Probleme, auch Sorgen – wer hat sie nicht? –, aber Angst als gesellschaftlicher Faktor ist bei uns lange nicht mehr existent. Der Sozialismus hat uns auch von diesem Symptom kapitalistischer Klassengegensätze befreit.

Das westdeutsche Meinungsforschungsinstitut veranstaltete kürzlich bei einem repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung der Bundesrepublik eine Umfrage. Über das Ergebnis berichtete die „Frankfurter Rundschau": „58 Prozent der (West)deutschen meinen, daß viele Arbeitsplätze heute gefährdet seien." Da hat Bonn nun fast zwei Jahrzehnte den Leuten die Phrasen vom „Wirtschaftswunder", von „Sicherheit für alle" in die Ohren geblasen. Doch das Leben erteilte den „Arbeitnehmern" harte Lektionen. „Hauptsächlich (65 Prozent) die Arbeiter bangten um ihre Existenz", registriert die Zeitung. Weiter: „Genau jeder zweite Bundesbürger betrachtet unser Rechtswesen mit Skepsis. Vor Gericht wird mit zweierlei Maß gemessen; wer Geld und Beziehungen hat, kommt meist besser weg. Den Vorwurf der Klassenjustiz erheben von den Arbeitern 57 Prozent." Wo ist das vielgepriesene „gleiche Recht für alle"? Von gesellschaftlicher Geborgenheit kann keine Rede sein, weil in einem System, in dem der Maximalprofit eines Klüngels von Multimillionären und ihr expansives Programm latent Unsicherheit produzieren, zwangsläufig die Furcht nistet.

Warum haben Sie keine Angst? Warum braucht kein Bürger unseres Staates zu fürchten, eines Tages auf die Straße zu fliegen oder wegen seiner politischen Betätigung vor den Richter gebracht zu werden? Weil wir uns ein Gemeinwesen geschaffen haben, in dem nicht jeder sich selbst der Nächste ist. Weil wir alle als Gleiche unter Gleichen wirken. Weil wir in unserer Hauptstadt eine Regierung wissen, die das jahrhundertealte Sehnen der Menschen nach Frieden, nach sozialer Gerechtigkeit, nach Wohlstand für alle erstmalig auf deutschem Boden nicht als wohlfeilen Spruch handhabt, sondern zum Inhalt aller staatlichen Politik gemacht hat.

Mit begründetem Stolz nehmen wir deshalb zur Kenntnis, was einigermaßen objektive Beobachter westlicher Länder über uns sagen. John Dornberg beispielsweise schreibt in seinem jetzt in New York erschienenen Buch „the other germany" – „Das andere Deutschland": „Das bedeutsamste an der DDR ist ihr Kollektivgeist, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, der gegenseitigen Verantwortung und des Dienstes an der Allgemeinheit." Dieses Gefühl der Verantwortung für das Land, den Betrieb, das Team finde man fast überall. „Eine neue Generation, die voller Zuversicht in die Zukunft blickt, ... steht auf der Schwelle zur Reife." Daraus schlußfolgert der amerikanische Publizist, daß die DDR von Bestand sein werde.

Da allerdings gibt es für uns absolut keinen Zweifel. Unser Haus ist fest gefügt. Manche Hürde wird noch zu nehmen sein, aber wir gehen unseren Weg, gemeinsam, mit einer zielklaren Führung, die weitsichtig die gesellschaftlichen Notwendigkeiten kalkuliert – zum Wohle aller. Die nächste Etappe unseres Weges ist der zwanzigste Jahrestag der DDR.

Eingangs schrieb ich von unseren Sorgen. Eine der größten ist wohl, daß die Westdeutschen nicht noch einmal jenen auf den Leim gehen, die im Interesse wahnwitziger Großmachtpläne des Monopolkapitals zum drittenmal einen verhängnisvollen Kurs steuern.

☆

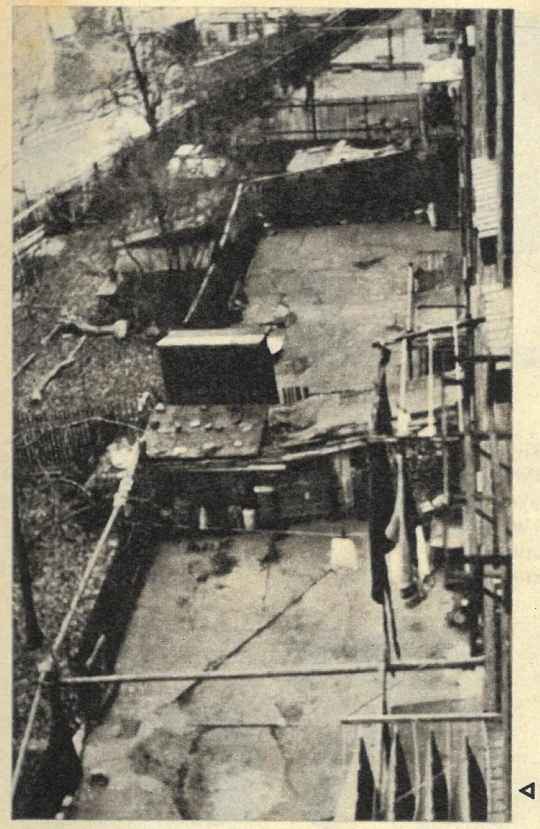
Während des Urlaubs unseres Kommentators Martin Radmann schreibt Willi Piater zu aktuellen politischen Problemen.

Für den Geburtstagstisch

Ein bunter Hinterhof

„Macht Erfurt schöner!" war Leitmotiv der Einwohner des Wohnbezirkes 24, als sie vor fünf Monaten begannen, einem ständigen Stein des Anstoßes zu Leibe zu rücken: den Hinterhöfen im Straßendreieck Röntgen-/Fritz-Noack-/Wilhelm-Pieck-Straße. Gemeinsam mit der Patenklasse der 17. Oberschule zauberten sie aus dem 4000 Quadratmeter großen Hinterhofgelände einen Kulturpark, der sich sehen lassen kann. Hübsche Bänke laden zum Verweilen ein, auf dem Spielplatz tummeln sich die Jüngsten, und die Tanzfläche – als Schachbrett gestaltet – erfüllt sowohl die Erwartungen der Tanzlustigen als auch die der Schachfreunde. 180 000 Mark beträgt der Wert, der hier zu Ehren des 20. Jahrestages unserer Republik geschaffen wurde.

Fotos: Riedel



◁ **So sah es noch vor einem halben Jahr aus.**

△

Die besondere Liebe der fleißigen Helfer galt natürlich den Kindern. Nun haben die Jüngsten aus 27 Häusern ihr kleines Paradies, und Mutti muß nicht mehr schimpfen, daß sie in den Höfen herumtollen.

Bei der Einweihungsfeier. Die Tanzgruppe des Thomas-Müntzer-Ensembles erfreut alle, die mithalfen, das Projekt von Hanns Höhns zu verwirklichen. Die besten von ihnen (Foto unten) wurden vom Bezirksbürgermeister Klaus Trostorff mit der „Medaille für ausgezeichnete Leistungen" beziehungsweise mit einer Prämie geehrt.

Parschaus Politik im Quadrat

Strauß: „Woran soll man denn festhalten, wenn nicht am Münchener?"

Drahtzaun um DDR-Stand

Am liebsten hätten die Redakteure des Kölner „Express" noch ein paar hundert Stacheln an den Drahtzaun montiert, dann wäre auch eine noch schönere Überschrift 'rausgesprungen. Und das hätte ganz ohne Zweifel auch viel besser zum Bild der DDR gepaßt, das der „Express" täglich seinen Lesern auf die feine Art vermittelt. – Was so Entsetzliches ist passiert? ORWO und PENTACON, zwei DDR-Betriebe mit Weltgeltung, stellten auf der Fachmesse „photokina" ihre Exponate aus, wie in jedem Jahr. Da Köln aber nicht nur den Rhein, den Dom, den Tünnes und den Scheel hat, ist es dort mehr als anderswo notwendig, auf seine Sachen aufzupassen. Also beauftragten die DDR-Aussteller die Kölner Wach- und Schließgesellschaft mit der Sicherung des Messestandes zur Nachtzeit. Das verschweigt der „Express" aus wohlbedachtem Grunde, und der ahnungslose Leser liest es dann so, als gehöre der Sicherungszaun der Sicherheitsgesellschaft auch tagsüber zur DDR-Schau („Express"-Text links). Übrigens, und das bestätigt die „Kölnische Rundschau" (Text unten), müssen in Köln alle Messe-Exponate vor der langfingrigen Unterwelt geschützt werden.

● Durch einen hohen Drahtzaun mit Alarmanlage und drei Wachmänner der Kölner Wach- und Schließgesellschaft schützen die DDR-Firmen „Orwo" und „Pentacon" ihre Ausstellungsfläche im Obergeschoß der Halle 2.

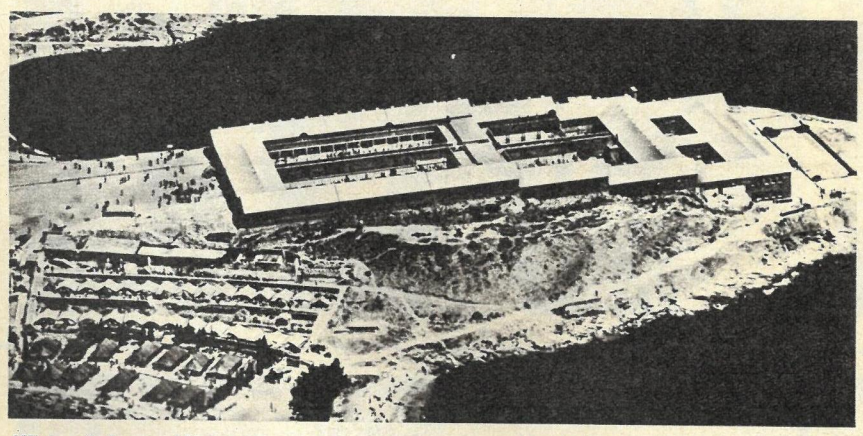
Die beiden Werke schirmen ihren Gemeinschaftsstand hermetisch ab.

Die Wach- und Schließgesellschaft ist nicht nur für den DDR-Stand verantwortlich. Sie hat nachts alle Messestände gegen Diebe aozusichern. Die großen bundesdeutschen Fotofirmen haben jedoch zum Teil eigene Werkschutzleute mitgebracht.

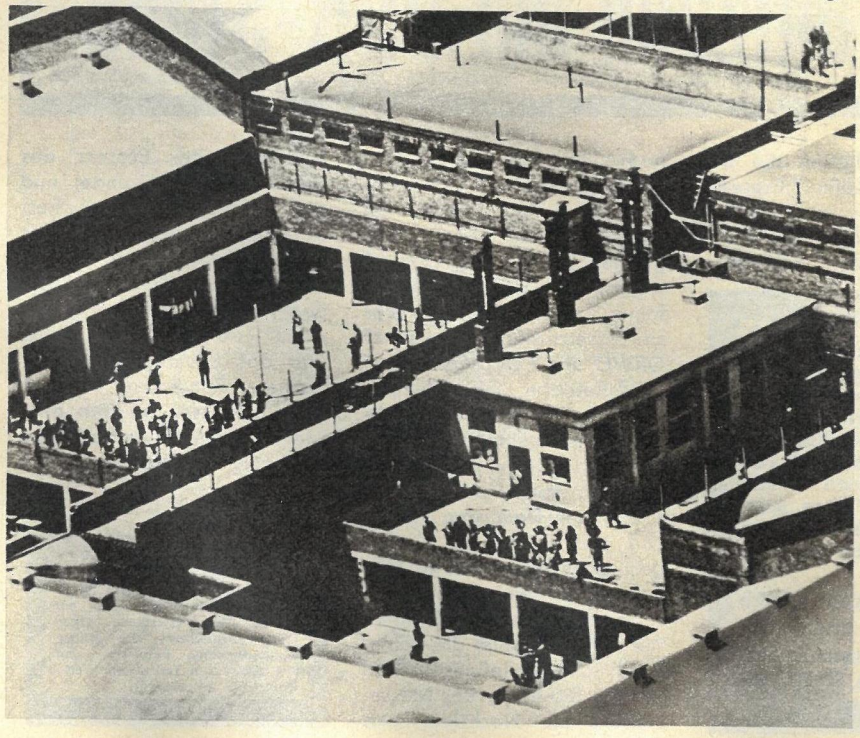
Vor einem Jahr: Terrorprozeß gegen 31 griechische Patrioten. Ihre „Schuld": Sie hatten dem weltberühmten Komponisten Mikis Theodorakis Unterkunft gewährt oder sich für seine Freiheit eingesetzt.
Die Urteile: von Zuchthausstrafen bis zu lebenslänglicher Kerkerhaft.

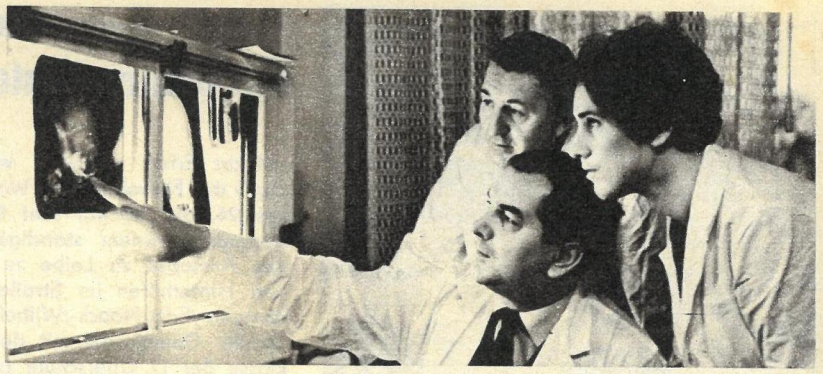
Juntagegner ohne Führerschein

Wer nicht wählt, soll auch nicht Auto fahren. Ein Scherz? Man könnte es fast annehmen, wüßte man nicht, daß dies einer der Beschlüsse der Athener Militärjunta ist, mit dem sie sich an allen, die dem Zwangsreferendum zur „Verfassung" des Athener Regimes fernblieben, rächen will. Sollte doch mit dieser Abstimmung der Welt offenbart werden, wie demokratisch es jetzt in Griechenland zugeht und wie sehr das Volk die neuen gesetzlichen Regelungen unterstützt. Obwohl schon Wochen vorher alle Strafen, die ein „unentschuldigtes Fernbleiben" nach sich ziehen würden, bekanntgemacht wurden – neben dem Entzug der Fahrerlaubnis Gefängnis bis zu einem Jahr, hohe Geldstrafen, Verlust des Arbeitsplatzes, Einziehung des Passes oder der Identitätskarte –, blieben 26 Prozent der Wähler dem Referendum fern. Da nützte auch nicht, daß die Regierung kurz vor dem Wahltag einige Politiker aus der Kerkerhaft entließ, um dem Ganzen ein demokratisches Mäntelchen umzuhängen. Wer sollte schon vergessen, daß noch immer Tausende von Patrioten in den Konzentrationslagern der Junta schmachten, daß ständig neue Prozesse gegen fortschrittliche Griechen stattfinden, daß die Eingekerkerten gefoltert und ihnen „Geständnisse" abgeprügelt werden?



KZ-Insel Joros. Hier schmachten noch immer sechs- bis siebentausend Häftlinge.





In guter Obhut

Kleine Patienten mit frühkindlichen Hirnschäden sind die Bewohner des Neuropsychiatrischen Kinderkrankenhauses „Friedrich Wolf" in Wechselburg im Bezirk Karl-Marx-Stadt. Unter Leitung des ärztlichen Direktors, des polnischen Arztes Dr. Zigmunt Kryhz, werden hier über zweihundert Kinder im Alter von vier bis sechzehn Jahren betreut. Erfahrene Schwestern, Kindergärtnerinnen und Lehrer unterstützen die Ärzte bei der Heilbehandlung.

Fotos: Zentralbild

Das Tagebuch des königlichen Speicheraufsehers

Wenn der Nil etwa sechstausend Kilometer zurückgelegt hat, liegt auf dem Ostufer die Millionenstadt des Altertums, das hunderttorige Theben. Ihm gegenüber erhebt sich ein imposantes Wüstengebirge, das die höheren Beamten der Pharaonen für ihre Grabstätten nutzten. Man liest in ihnen wie in einem Tagebuch. Die alten Ägypter ließen bereits zu Lebzeiten in Wanddarstellungen festhalten, welche Taten sie vollbrachten. Noch nach dreitausend Jahren leuchten die Farben der als Weinlaube eingerichteten Grabstätte des Sennofer, des Oberaufsehers im Speicher von Amenophis II.

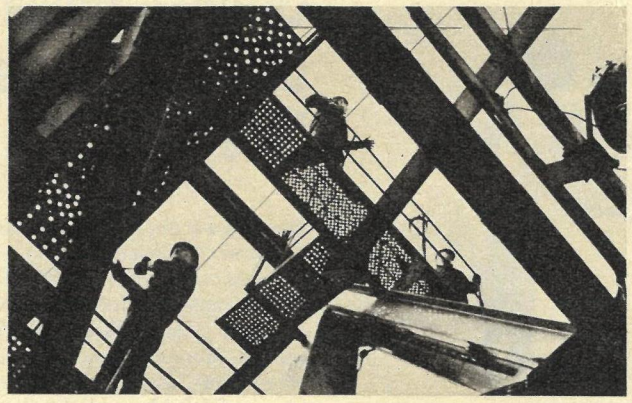
So hat man von den Pyramiden der Pharaonen bis zu den Privatgräbern der Beamten ein anschauliches Bild des Lebens vor Jahrhunderten. Allerdings auch vom Leben der einfachen Bewohner und der Handwerker, die die Kunstwerke schufen. Sie wurden unweit des Wohnortes in ein Loch versenkt. Heute wohnen die Nachkommen der Handwerker des thebanischen Friedhofes im nahe gelegenen El Kurna. Sie sind dabei, ein neues Kapitel in der Geschichte der VAR zu schreiben, ihre Hütten aus Zuckerrohr abzureißen und in neue Lehmhäuser umzuziehen.

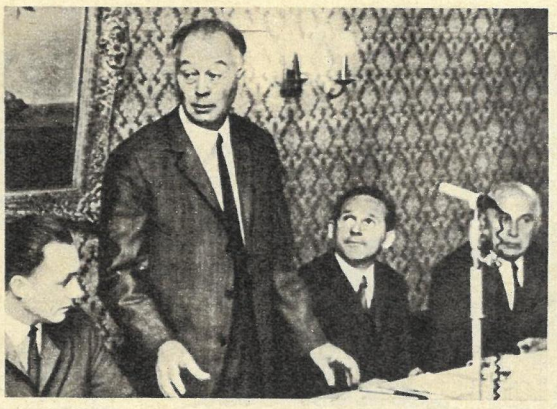
Text und Fotos: J. Gutjahr

Für immer Freunde

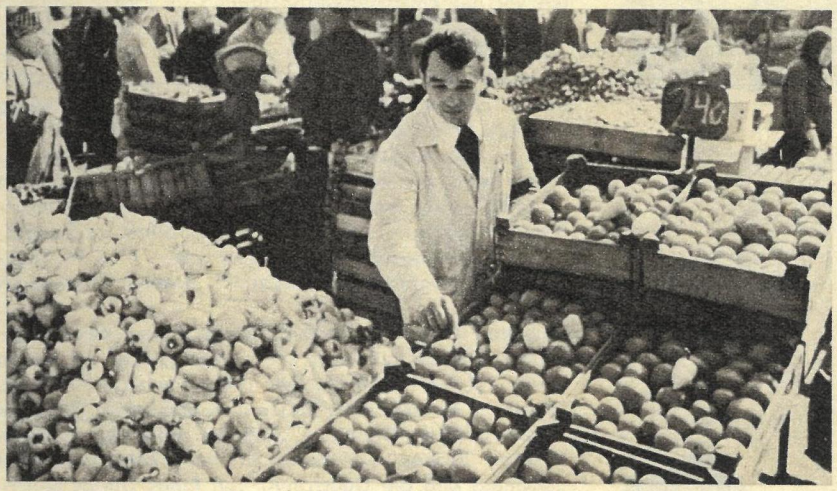
Ho chi Minh mit drei kleinen Mädchen. Das Foto entstand vor elf Jahren, als der Präsident der DRV in unserer Republik weilte und Eisenhüttenstadt besuchte. Während einer Stadtbesichtigung nahm er Hannelore, Margit und Sybille an die Hand und bummelte mit ihnen durch die Straßen. Heute haben die drei bereits ihr Abitur abgelegt. Anläßlich seines Geburtstages schickten sie ihm das historische Foto und berichteten über ihren Lebensweg. Dieser Tage erhielten sie Antwort: Hoang Quang, 1. Sekretär der DRV-Botschaft in der DDR, überbrachte ihnen herzliche Grüße und Erinnerungsgeschenke von Ho chi Minh.

Montage eines neuen Schaufelradbaggers im Erzaufbereitungskombinat Irscha. Das Kombinat in der Ukraine ist einer der größten sowjetischen Lieferanten von Ilmenit, das in der Hüttenindustrie für die Titangewinnung und in der Chemie insbesondere zur Herstellung von Titanweiß hoher Qualität verwendet wird.



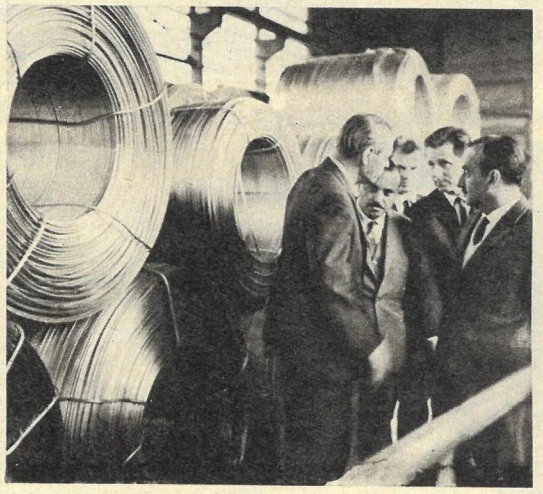


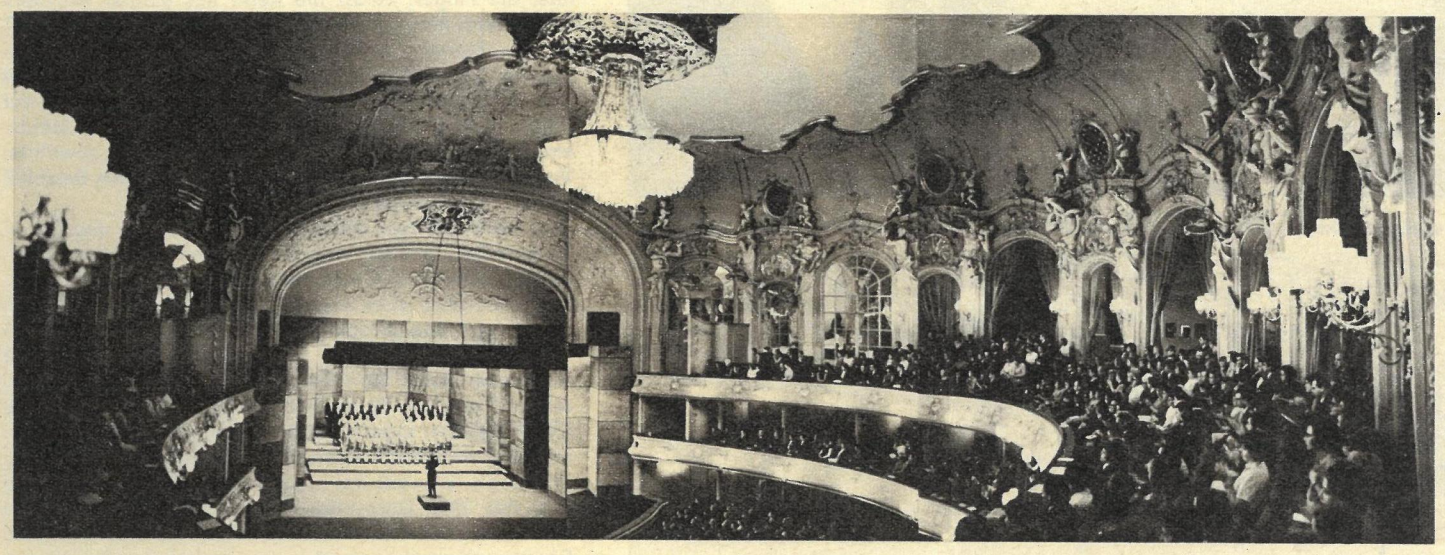
Auf einer Pressekonferenz in Düsseldorf informierte Gustav Trambowsky über den erfolgreichen Start der Deutschen Kommunistischen Partei an Rhein und Ruhr. Gleichzeitig machte er die Pressevertreter mit Aufgaben und Zielen des Landesausschusses Nordrhein-Westfalen bekannt.



Eine Freude für jedes Käuferherz ist das diesjährige Angebot an Obst und Gemüse in Ungarn. Die reiche Ernte übertrifft alle Erwartungen.

Mit der Perspektive verschiedener Berliner Industriebetriebe machte sich eine Studiendelegation aus der VAR vertraut. Unser Foto zeigt Farid Abdel Megnid, Sekretär der Gouvernoratsleitung Kairo der ASU, und Mohamed Arouk, Leiter der Rundfunkstation „Stimme der Araber", im VEB BMHW Berlin-Niederschöneweide.





Zu den bedeutendsten Ereignissen der XII. Berliner Festtage gehörte das Konzert des Poznańer Knabenchores in der Komischen Oper. Der hervorragende Chor sang unter Leitung von Jerzy Kurczewski Werke von Palestrina, Bach, di Lasso, Mozart, Baird, Szymanowski und anderen Komponisten.

Fotos: Zentralbild

zb

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

Verlagsdirektor: Günther Zumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

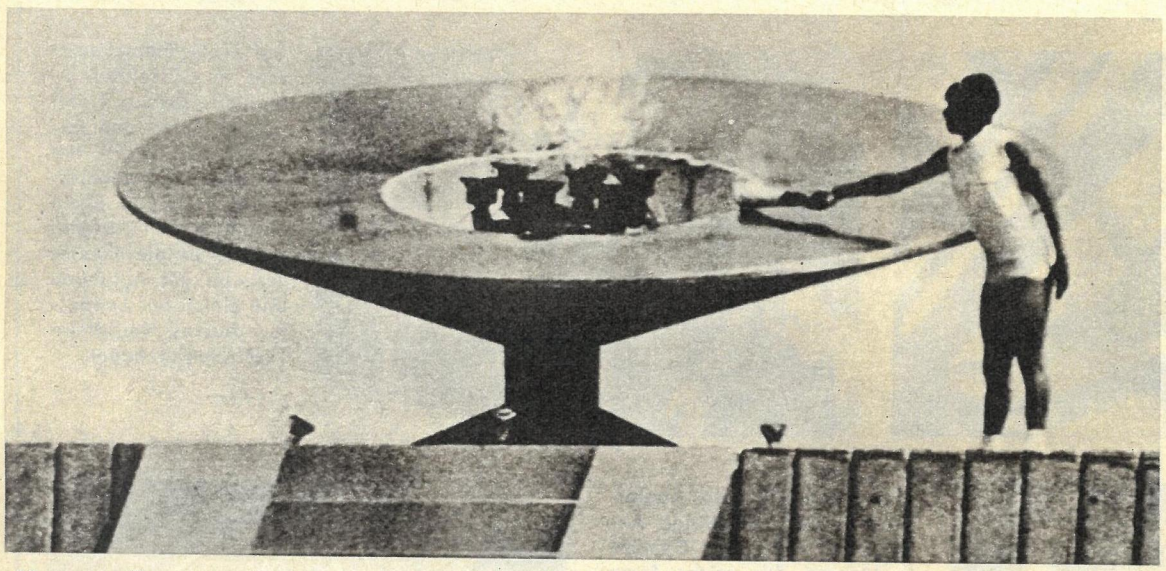
Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43

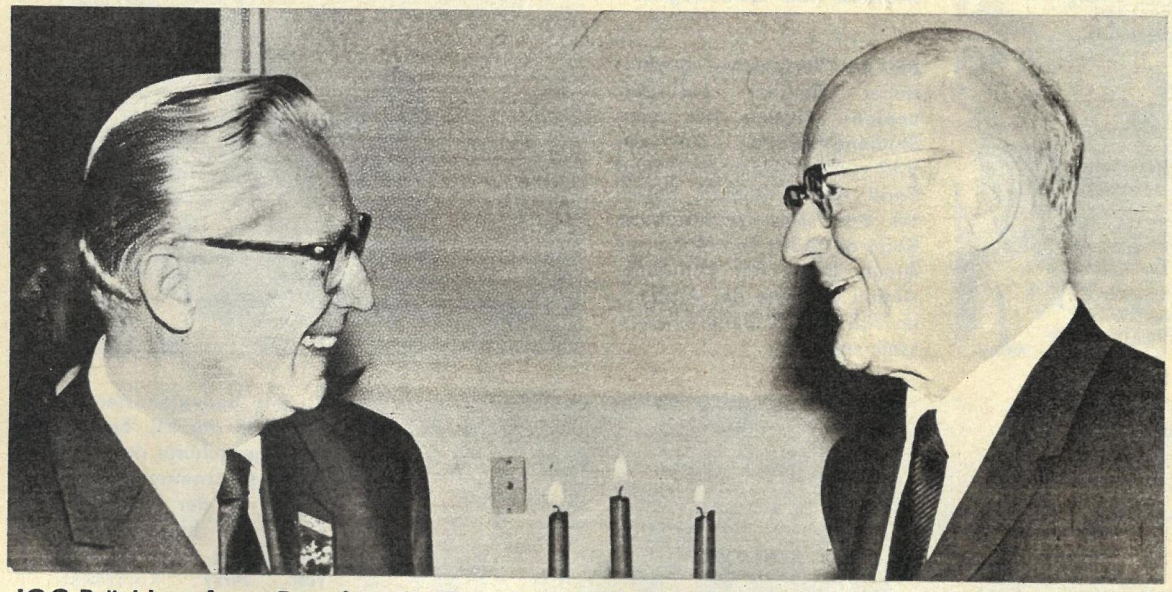
Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden
Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862
Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b. Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 093 305

1968

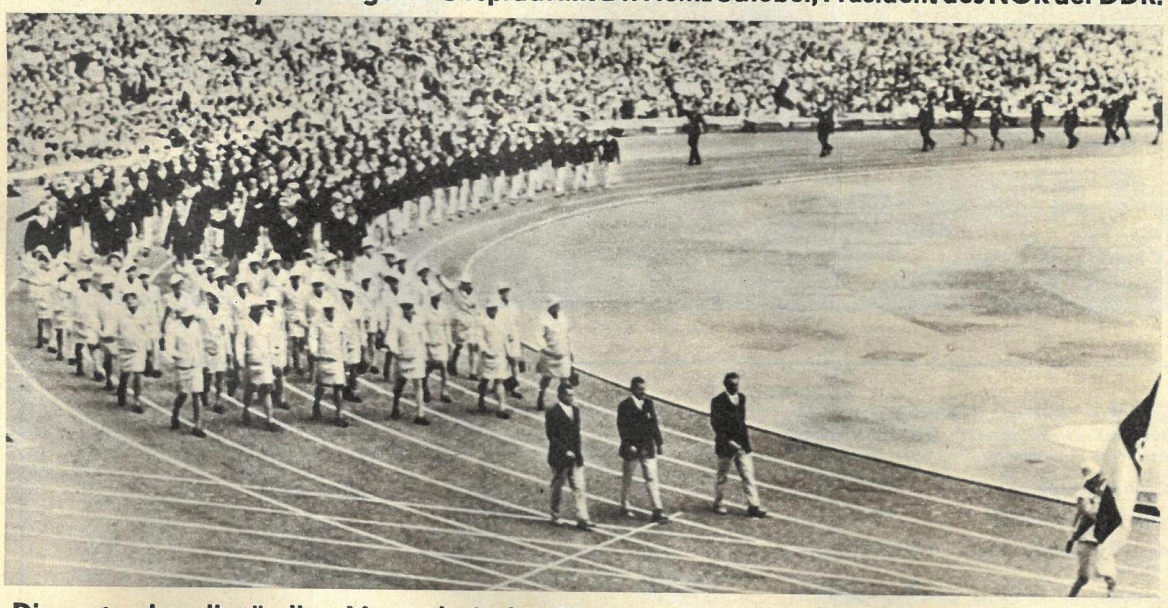
MEXICO



Als erste Frau entzündete Enriqueta Bassilio Sotelo das olympische Feuer.



IOC-Präsident Avery Brundage im Gespräch mit Dr. Heinz Schöbel, Präsident des NOK der DDR.



Die erstmals selbständige Mannschaft der DDR im Olympiastadion von Mexiko.

Größter Sieger – die olympische Idee

Erinnern wir uns: Vor einem halben Jahr versuchten westdeutsche Alleinvertretungsprofis die erste selbständige Olympiamannschaft der DDR durch die Beschuldigung, Schlittenkufen beheizt zu haben, in der olympischen Arena zu diskriminieren. Der Versuch scheiterte. Doch alle wußten, Bonns sogenannte Sportführer würden auch in Mexiko vor nichts zurückschrecken, was dem Ansehen unserer DDR-Mannschaft schaden könnte. Wenige Minuten vor der Eröffnungsveranstaltung im Olympiastadion von Mexiko wurde unserer Mannschaft ein Schild mit der Aufschrift „Alemania Este – Deutsche Demokratische Republik" überreicht. Die Mannschaftsleitung der DDR bat daraufhin sofort die Organisatoren um Berichtigung der Aufschrift, da sich die DDR-Olympiadelegation korrekt an die IOC-Beschlüsse von Madrid halten werde. Damit wäre die Sache an sich erledigt gewesen. Rein „zufällig" aber waren gerade in diesem Moment westdeutsche Reporter zur Stelle, um das Schild zu fotografieren. SID-Düsseldorf hatte sogar schon eine Meldung über eine „politische Provokation" unserer Mannschaft fertig.

Muß man angesichts dieser Zufälle noch nach den Hintermännern dieser „Inszenierung" fragen? Aber an diesen „heißen Kufen" in Mexiko verbrannte sich nicht nur Bonns Sportchef Daume, über dessen unrühmlichen Auftreten im olympischen Gremium „Zeit im Bild" vor einigen Wochen bereits ausführlich in dem Tatsachenbericht „Olympia und die Deutschen" von Klaus Ullrich berichtete, die Finger. Selbst die Reise des Bonner Ministers Benda nach Mexiko konnte nicht verhindern, daß das IOC wenige Stunden nach der Eröffnung der XIX. Olympischen Sommerspiele in überwältigender Einmütigkeit den DDR-Sportlern das so lange vorenthaltene Recht auf völlige Souveränität, symbolisiert durch das eigene Staatsemblem, die Nationalflagge und die Hymne, gewährte. Von wem die wenigen Gegenstimmen zu diesem Beschluß kamen, ist unschwer zu erraten.

Den westdeutschen Zeitungen, angeführt von den Springergazetten, blieben nur noch Betroffenheit und Wutgeheul. „Die im IOC vertretenen Sportführer der Bundesrepublik haben eine krasse Niederlage erlitten", klagte „Die Welt". Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" diffamierte das IOC-Komitee als „schwächlich", es „zeichne sich weder durch Standhaftigkeit noch durch Charakterathletik" aus. Die Springer-BZ schließlich beschimpfte die IOC-Mitglieder sogar als „alte Herren", die „politisch-hoffnungslos vertrottelt" seien. Beleidigung, Diskriminierung, Drohung – so sieht der olympische Geist in jenem Land aus, das 1972 Gastgeber der Olympischen Spiele sein soll. Damit soll kein Werturteil über die westdeutschen Sportler abgegeben werden, von denen wir viele als anständige und faire Athleten kennen und achten. Auch sie trugen in Mexiko, wie alle Olympiateilnehmer aus 109 Staaten, durch gute Leistungen dazu bei, daß man von den XIX. Olympischen Spielen noch nach Jahrzehnten mit Anerkennung und Begeisterung sprechen wird. Es gab während dieser Spiele strahlende Sieger und faire Verlierer in den Stadien und Sporthallen.

Bonns Sportführung stand von Beginn an auf der Verliererstraße – sie konnte den Sieg der olympischen Idee auch mit unfairen Mitteln nicht verhindern.

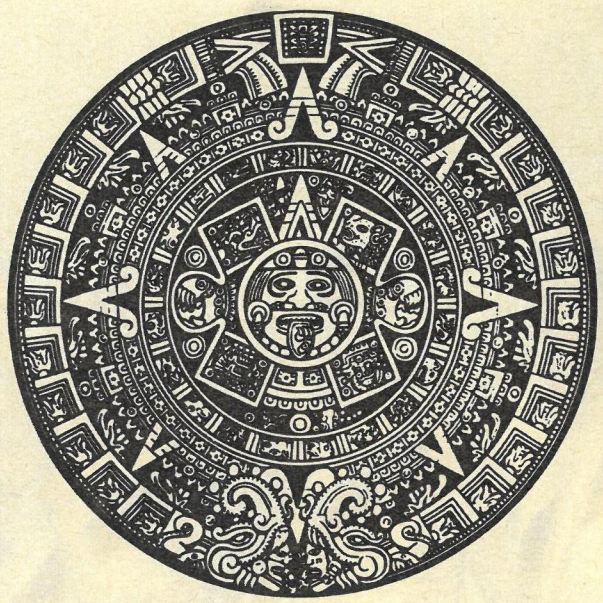
Fotos: Zentralbild

Der DDR-Vierer ohne Steuermann: Frank Forberger, Frank Rühle, Dieter Grahn und Dieter Schubert (alle SC Einheit Dresden).

Zum Titelbild: Lagenschwimmerin Sabine Steinbach (SC Karl-Marx-Stadt).

Rückenschwimmer Roland Matthes (SC Turbine Erfurt).

Fotos: Berndt

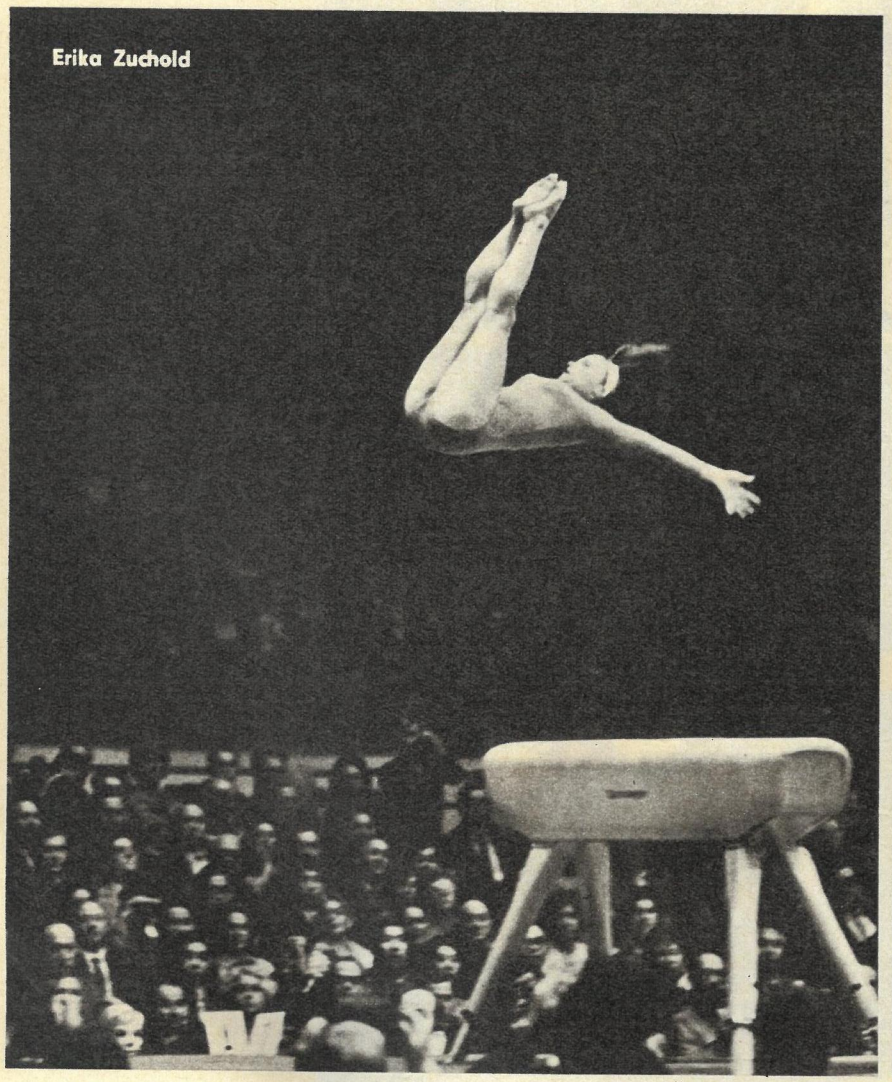


1968 MEXICO

Aus Mexiko wird berichtet: Wenn die Nacht angebrochen war, nahmen die Spieler den Ball, legten ihn auf einen sauberen Teller und hängten ihre Spielkleidung an einen Pfahl. Dann kauerten sie vor dieser Spielerausrüstung nieder, schmückten alles und sprachen mit viel Andacht gewisse abergläubische Worte und Beschwörungen und baten so den Ball inständig, daß er ihnen an diesem Tage hold sein möge. Wenn es tagte, zog man los und war voll des Vertrauens, daß man gewinnen würde. Derjenige Spieler, der dann den Ball ins Ziel traf, wurde von allen umringt und geehrt. Man brachte ihm Huldigungsgesänge dar, tanzte mit ihm und überreichte ihm einen besonderen Preis. Dennoch war die Ehre das, was er am meisten schätzte. Die unterlegenen Spieler wurden den Göttern geopfert; sie verloren ihren Kopf ...

An dieser Stelle – zugegeben – wird die Sache unglaubwürdig. Dennoch ist sie wahr, so wahr wie wir uns trotz des olympischen Fernseh-Mammutprogramms noch bester Gesundheit erfreuen. Allerdings stammt dieser Bericht, auch wenn er in manchen Dingen an Aktualität kaum eingebüßt hat, aus dem Mexiko runde tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung. Wir entnahmen ihn dem Buch „Spiele und Sport im alten Mexiko" von Roman Piña Chan, das im Verlag Edition Leipzig erschien.

Doch zurück in die Gegenwart, in die aufregenden, schlaflosen olympischen Nächte. Im „Auditorio Nazionale" in Mexiko-Stadt haben die Turnwettkämpfe begonnen. Unser Mitarbeiter Karl-Heinz Friedrich, Meister des Sports und Teilnehmer an den olympischen Turnwettbewerben 1960 in Rom, stellt dazu in einer Betrachtung fest:



Erika Zuchold

Karin Janz

Die ersten „machen" die Noten

Die Punktrichter gerieten in Ekstase: Achtmal vergaben sie die Idealnote 10, zweimal für Erika Zucholds Bodenkür. Das war vor einigen Monaten in Halle bei den Deutschen Meisterschaften der DDR. Aus Leningrad kam die Nachricht, daß Natalja Kutschinskaja mit hervorragenden 78,375 Punkten sowjetische Achtkampfmeisterin wurde. Doch jetzt zählen diese Punkturteile nationaler Wertungsrichter nicht mehr. In Mexiko wird mit einheitlicher Elle gemessen, und es wird sich zeigen, wer daheim milde oder streng gewertet hat.

Denn hier entscheidet über eine medaillenverdächtige hohe Note des einzelnen die ganze Mannschaft mit. Turnen die ersten gut und sicher, dann kann die Beste am Schluß das Äußerste riskieren, ohne das Sextett in Gefahr zu bringen. Und treiben die ersten schon mit überdurchschnittlichen Leistungen die Wertung hoch, dann bleibt den Punktrichtern gar nichts anderes übrig, als für die letzte, die beste Turnerin der Mannschaft, noch ein bis zwei Zehntel mehr „auszupacken". Schließlich ist mit einer 9,5 oder 9,4 ein Platz im Finale an den einzelnen Geräten kaum noch zu haben.

Bei den letzten Weltmeisterschaften 1966 brachten die Japanerinnen die am ausgeglichensten besetzte Riege an den Start. Da war die Letzte nicht viel schlechter als die Erste; nur 1,599 Punkte betrug der Unterschied. In der sowjetischen Riege klaffte dagegen zwischen Kutschinskaja und Karlova eine Lücke von 3,201 Punkten (beim Mannschaftsweltmeister ČSSR waren es 2,600 Punkte). Den größten Leistungsabfall zeigte damals das DDR-Sextett: 7,067 Punkte Differenz von Erika Zuchold zu Ursula Trensinger.

Die Erkenntnis aus der ganzen Rechnerei: Eine Mannschaftsmedaille reißen auch zwei Spitzenturnerinnen, wie wir sie in Erika Zuchold und Karin Janz haben, nicht aus dem Feuer. Vielmehr ist dafür die Besetzung der Plätze vier bis sechs in der Mannschaft ausschlaggebend. Und da waren vor zwei Jahren bei den Weltmeisterschaften die Japanerinnen eindeutig besser und verwiesen uns auf den medaillenlosen vierten Platz.

Mögen die Wettkämpfe in Mexiko auch ausgehen wie sie wollen, eines steht fest: So hoch wie diesmal hingen die olympischen Medaillen noch nie.

Fotos: Friedrich

LESERPOST | MEINUNGEN FRAGEN ANTWORTEN

zb Heft 28/1968
Zu: Die Abstinenz ist längst vorüber

Gefährlicher „Unfug"

Seit vielen Jahren interessieren mich als Widerstandskämpfer und Parteiveteran besonders Ihre politisch aufklärenden Artikel. Zu dem Gespräch mit dem Stadtrat Locherer aus Mannheim möchte ich einige Worte sagen. August Locherer warnt vor den Beschwichtigungen westdeutscher Politiker gegenüber der faschistischen NP. Ich denke an den Ausspruch Wehners „Was soll der Unfug?", womit er den Einzug der NP in die Landesparlamente meinte. Severing, preußischer Innenminister und Chef der Polizei, schrieb 1931 im „Vorwärts", dem Organ der SPD: „Es wird weder ein drittes Reich noch die Herrschaft der III. Internationale geben!" Er hatte dafür gesorgt, daß kein Arbeiterjunge aus einer klassenbewußten Familie in die Polizei kam. Aber nach dem 30. Januar 1933 machten sich die Nazis darüber lustig, daß es ihnen gelungen war, in die Polizei, besonders in das höhere Offizierskorps, massenweise einzudringen. So ist es ja auch in der Bundesrepublik, in der die Demokratie wahrhaftig nicht stark ist. Berichtigen möchte ich, daß die Nazis 1930 angeblich erst 8 Prozent der Stimmen erhielten. Sie bekamen bei der Reichstagswahl am 14. September 1930 15,2 Prozent der gültigen Stimmen. 29 Monate später waren sie an der Macht, und die faschistische Nacht brach über Deutschland herein. Es ist an der Zeit, daß in der Bundesrepublik mit dem gefährlichen „Unfug" der Verniedlichung der faschistischen Gefahr Schluß gemacht und der Weg einer friedlichen, fortschrittlichen Politik beschritten wird.

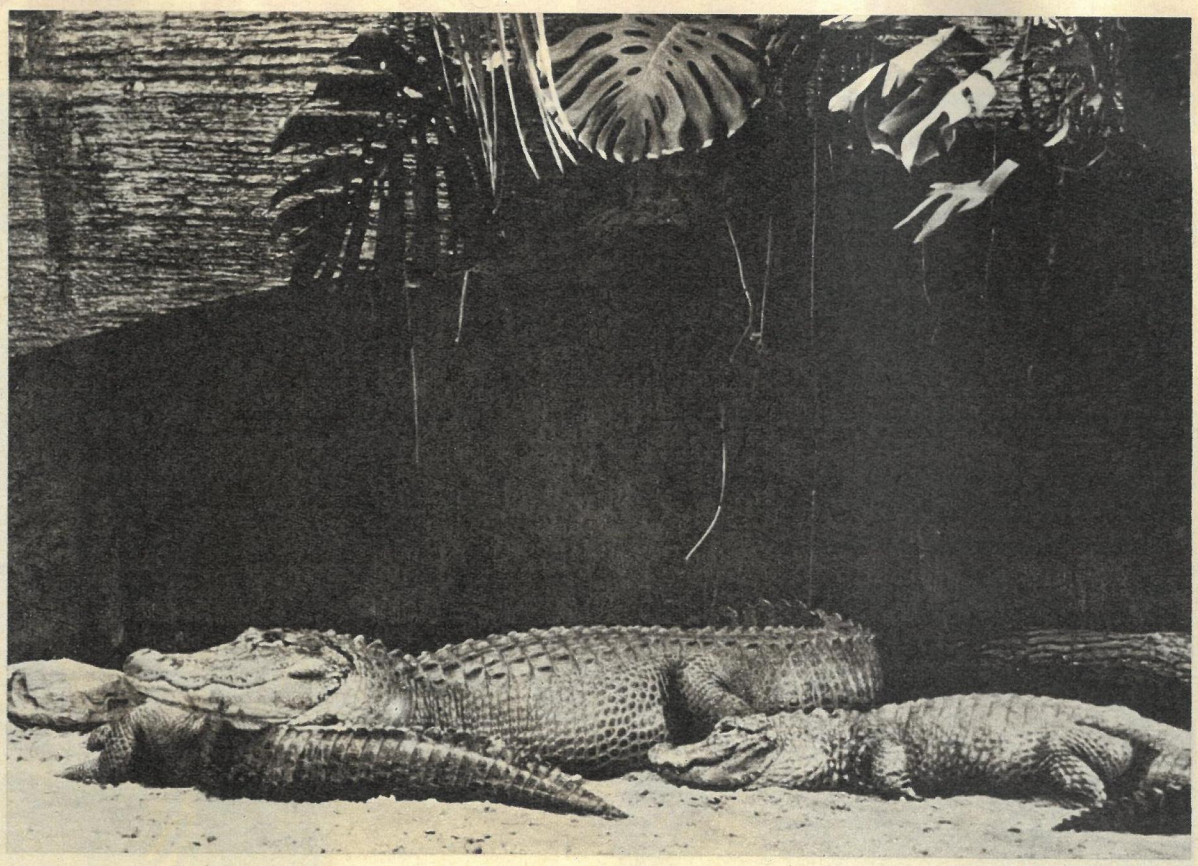
Erich Heyl, Frankfurt a. d. Oder

zb Heft 30/1968
Zu: „Die Amtsperson in Uniform"

Bitte nachahmen!

Als ein nachahmenswertes Beispiel ist diese Art der Verkehrserziehung im Kindergarten zu bezeichnen. Vielleicht überlegen sich Eltern anderer Städte und Gemeinden, wie deren Seltenheitswert verringert werden kann. Oft sieht man, daß sich Kinder aus Unkenntnis unüberlegt im Straßenverkehr bewegen. Auch Schulkinder, und manchmal sogar mit dem Fahrrad. Jeder Erziehungsberechtigte sollte sich überzeugen, ob sein Kind die Grundregeln des Straßenverkehrs beherrscht, bevor er ihm die Erlaubnis erteilt, sich mit einem fahrbaren Untersatz auf die Straße zu begeben. Leider taucht aber auch die Frage auf: Kennt denn jeder Erwachsene die StVO, oder benötigt er gleich den Kindern den Unterricht der „Amtsperson in Uniform"?

Peter Sommer, Neubrandenburg



China-Alligatoren

Drei Familien

In einem Film sah ich, wie eine amerikanische Tierfangexpedition in das Innere des südamerikanischen Landes Kolumbien gereist war, um auf Kaimanfang zu gehen. Der Expeditionsleiter schilderte, daß die südamerikanischen Kaimane keine Scheu vor den Menschen haben und daß selbst ausgewachsene Tiere sich ohne großen Widerstand in das Fangboot ziehen lassen. Dagegen müsse man beim Fang der nordamerikanischen und afrikanischen Kaimane mächtig auf der Hut sein und diese Tiere am besten bei Nacht einfangen. Was mich an diesen schreckeinflößenden Tieren (das mächtige Gebiß!) interessiert, ist die Bezeichnung Krokodil, Alligator und Kaiman für sie. Worauf sind die unterschiedlichen Bezeichnungen zurückzuführen?

Herbert Lehmann, Schwerin

Die Panzerechsen unterteilt man in drei Familien; einmal die Alligatoren mit den echten Alligatoren und den Kaimanen, zum anderen die Krokodile mit den echten Krokodilen und dem Sunda-Gavial, und schließlich die Gaviale mit der einzigen Art des Ganges-Gavials. Bei den Alligatoren paßt der vierte Unterkieferzahn in eine seitlich geschlossene Grube des Oberkiefers und ist bei geschlossenem Maul nicht sichtbar. Der vierte Oberkieferzahn ist am stärksten entwickelt. Zu den Krokodilen gehören die größten Vertreter der Panzerechsen. Bei ihnen paßt der vierte Unterkieferzahn in eine seitlich offene Furche des Oberkiefers und bleibt daher bei geschlossenem Maule äußerlich sichtbar. Der fünfte Oberkieferzahn ist am stärksten entwikkelt. Der Ganges-Gavial zeichnet sich durch eine verlängerte, auffallend schmale Schnauze aus, in der 24 Zähne sitzen. Es handelt sich also bei den Bezeichnungen Krokodil, Alligator und Kaiman um zoologische Unterscheidungen von verschiedenen Tieren, die alle zu den Panzerechsen gehören, aber verschiedenen Familien, Gattungen und Arten zugeteilt werden.

Professor Dr. W. Ullrich, Zoodirektor Dresden

zb Heft 35/1968
Zu: „Der längste Ortsname"

Falsche Wiedergabe?

Da ich Sammler solcher Kuriositäten bin, hat mich dieser Artikel besonders interessiert. Aber ich stellte fest, daß bei dem Namen des walisischen Ortes auf sechs Positionen die Buchstaben anders sind als auf einer Aufnahme, die ich vor Jahren aus einer Zeitschrift ausschnitt. Haben sich die Stadtväter dieses Ortes mit dem längsten Namen der Welt entschlossen, ihren außergewöhnlichen Ortsnamen zu ändern, oder ist Ihren Redakteuren oder dem Schriftsetzer ein Fehler in der Wiedergabe unterlaufen?

Klaus-Dieter Ebertin, Hartmannsdorf

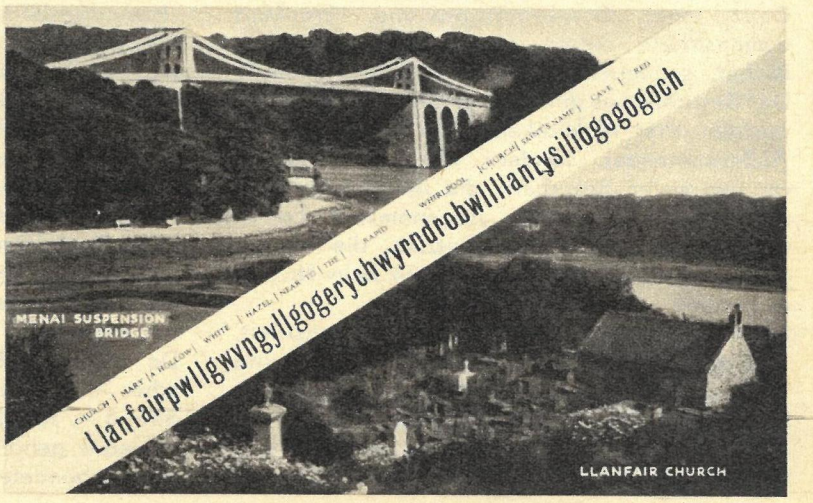
Unaussprechlich

Vor neun Jahren bin ich durch den Ort mit dem längsten Namen, der sich in Wales befindet, gefahren. Als Beweis sende ich Ihnen eine Ansichtskarte. Diesen Namen kann natürlich ein Fremder kaum aussprechen.

Hermann Göthel, Weißbach bei Zschopau

Mit dieser Karte dürfte nun die richtige Schreibweise des längsten Ortsnamens der Welt, der im Landdistrikt von Aethy auf der walisischen Insel Anglesey liegt, authentisch belegt sein.

Die Redaktion



Auch das war das Gesicht der Frankfurter Buchmesse 1968:

Herausforderung

Niemand will leugnen, daß Frankfurt am Main eine Börse des internationalen Buches ist mit allen Attributen einer solchen Veranstaltung. Jeder weiß aber, daß Bücher mehr sind als gewöhnliche Waren. Bücher repräsentieren den Geist einer Gesellschaftsordnung. Frankfurt demonstrierte diesen Geist nicht nur durch Bücher, sondern auch in politischen Aktionen. Der Besucher aus der DDR erlebte hier ein Stück westdeutscher Wirklichkeit, nicht unbeteiligt, als Außenstehender, sondern voller Hochachtung vor den vielen Besuchern, die die Herausforderung der Herrschenden angenommen haben und die Buchmesse dazu nutzten, die Hintergründe und Ziele der Bonner Politik beim Namen zu nennen.

In Frankfurt wurden diese Ziele demonstriert, und man ließ keinen Zweifel an der Art und Weise, wie man sie durchzusetzen gedenkt. Franz Josef Strauß kam, um unter dem Schutz eines großen Polizeiaufgebots, assistiert vom Frankfurter Polizeipräsidenten, Dr. Littmann, und dem Leiter für politische Strafsachen bei der Frankfurter Staatsanwaltschaft, Oberstaatsanwalt Großmann, seine politische Konzeption erneut der Weltöffentlichkeit zu unterbreiten. Dem „Entwurf für Europa" folgte im Seewald Verlag „Herausforderung und Antwort", diesmal bereits als „Programm für Europa" bezeichnet. Verbunden mit der Macht konnte sich der Seewald Verlag das Auftreten von Strauß in einer Pressekonferenz erlauben, die nach der Messeordnung keinem Verleger gestattet war.

Dieses Programm ist wahrlich eine Herausforderung an alle, die Sinn für historische und politische Realitäten haben. Strauß bringt seine Pläne auf die kurze Formel: Es geht darum, eine Strategie des Krieges im Frieden zu entwickeln, was nur möglich ist, wenn man genügend Macht hat. Da Westdeutschland gegenwärtig ein ökonomischer Riese aber ein politischer Zwerg ist – so Strauß –, soll diese Macht, zu der vor allem die nukleare gehört, etabliert werden, indem man die Verbündeten auf Bonner Gleichschritt drillt.

Die hier in Frankfurt gegen Strauß demonstrierten, ihn einen Faschisten und Ostlandreiter nannten, Flugblätter verteilten, in der Messehalle improvisierte Protestversammlungen abhielten, haben hinter eleganten und demagogischen Formulierungen die brutale Strategie des westdeutschen Imperialismus erkannt, die Konzeption von der Politik der Stärke, die gegen die sozialistischen Staaten genauso gerichtet ist wie gegen das Volk im eigenen Land. Polizeiknüppel, Wasserwerfer und Tränengas haben auf ihre Weise zur Vertiefung dieser Erkenntnis beigetragen.

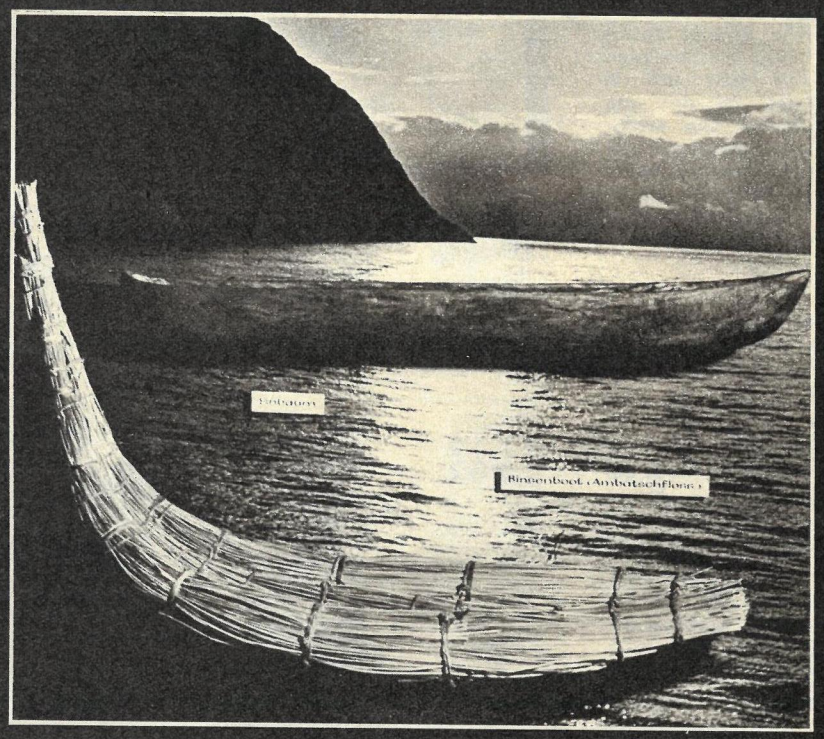
Ein junger Messebesucher sagte mir, auf dieser Messe hätten viele westdeutsche Bürger aus eigener Anschauung gesehen, daß die Bundesrepublik zum Polizeistaat geworden ist, die Buchmesse den Charakter einer Polizeimesse bekommen hat. Er bedauere nur, daß Strauß' Abgang durch einen Notausgang noch nicht das Symbol für die Niederlage dieser Politik sei, daß bis dahin den demokratischen Kräften in Westdeutschland noch viel Arbeit bleibt.

Die offizielle Bonner Lesart von dem nicht existierenden Revanchismus stört sich in keiner Weise an der von Westdeutschland aus veranlaßten Schau sogenannter lettischer Exilverlage aus aller Welt. Junge Mädchen lassen sich zu dieser antisowjetischen Provokation mißbrauchen.

NP-Chef von Thadden symbolisiert die vom Schütz-Verlag propagierte ideologische Position: Mit Göring im Arm wird die Frage nach der „Kriegsschuld der Sieger" gestellt, nicht etwa die nach der der deutschen Imperialisten. Das trifft genau den Geschmack der NP. Die Beziehungen beruhen übrigens auf Gegenseitigkeit. Die NP bekommt Geld und verkauft dafür auf ihren Veranstaltungen die Schütz-Verlags-Erzeugnisse. Die politische Konzeption in den ausgestellten Machwerken unterscheidet sich von der des Herrn Strauß nur durch die Offenheit.

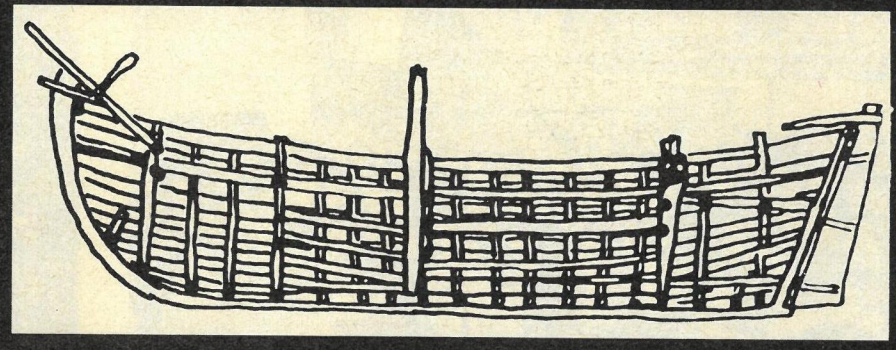
Die Bilder offenbaren, was dieser Messe bei Besuchern und Verlegern den Beinamen „Polizeimesse" eingebracht hat. Das große Angebot unter anderem auch an revanchistischer und neofaschistischer Literatur gab viel Stoff zu Diskussionen. Als Besucher solche politischen Diskussionen über die ausgestellten Bücher ankündigten, formierte sich die Polizei, die schon anläßlich des Strauß-Auftritts gezeigt hatte, welche Furcht man in Bonn vor Andersdenkenden hat. Das Messegelände wurde hermetisch abgeriegelt. Besucher mit gültigen Eintrittskarten durften nicht passieren. Wer gegen die Polizeiwillkür protestierte, wurde zusammengeschlagen. Das Wüten der Polizei entlarvte wieder einmal das System. Es führte, fast möchte man sagen mit Notwendigkeit, dazu, daß die geplante politische Diskussion über Bücher zur Diskussion über den Zustand der westdeutschen Bundesrepublik wurde. Eine ganze Anzahl von Verlegern schloß sich dem allgemeinen Protest auf verschiedene Weise an.

Text: Harro Messner / Fotos: Martin



1

2



3

7

9

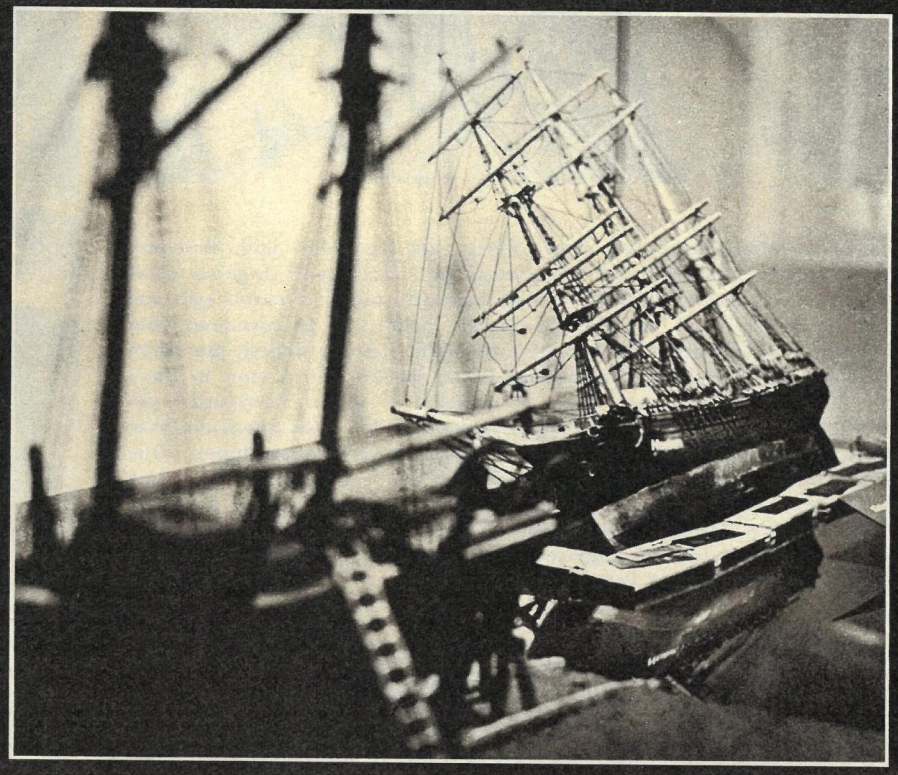
Vom Gestern für das Morgen lernen

Als Windjammer die Meere beherrschten

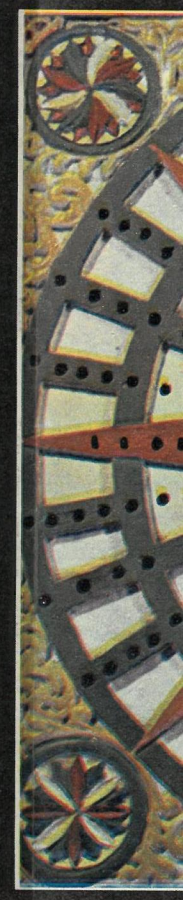
Besuch im Schiffahrtmuseum Rostock

4

5



10



6

Eine Ausstellung mit „Spielzeugschiffen"! Heute, da wir beinahe wöchentlich den Stapellauf eines modernen, auf unseren Werften gebauten Schiffes bekanntgeben können, heute in Vergangenem kramen? Möglich, daß mancher solche Fragen stellt. Unnötig, wenn er das neue Schiffahrtmuseum in Rostock gesehen hat. Häfen, Werften, Seefahrt, sie waren seit je Lebensnerven der Küste. Ein Blick in die Vergangenheit in Verbindung mit der Gegenwart ist ein hervorragendes Lehrbeispiel für uns Heutige.

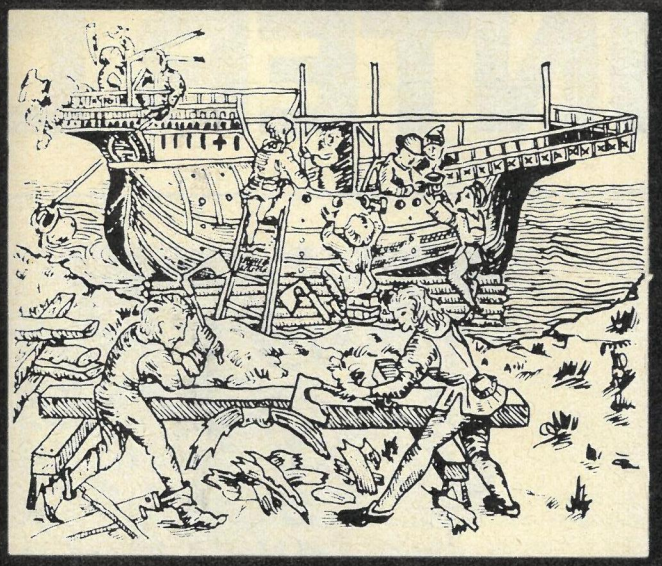
Daß Wasser auch seine Balken haben könne, hatten unsere Vorfahren schon vor etlichen Jahrtausenden festgestellt. Ob dieser „Wasserbalken" dann Einbaum, Binsenboot (1) oder ein aufgeblasener Tierbalg war, lag ganz an den Baumaterialien, die Mutter Natur dem Menschen des jeweiligen Landstrichs anbot. Harte Lebensnotwendigkeit – nicht das berühmte Fernweh – zwang dazu, bessere technische Möglichkeiten zu suchen, um Ströme und Meere zu bezwingen, Handel zu treiben. Wenig an technischen Einzelheiten ist uns bekannt aus der frühesten Zeit der Seefahrt. Archäologische Funde, Zeichnungen und plastische Darstellungen geben manche Auskunft. Phönizier, Ägypter, Griechen, Römer, sie waren bereits Seemächte, und von Odysseus hat uns Homer auch manches Stückchen Seemannsgarn übermittelt. Wikingerboote, beeindruckend durch figürlichen Schmuck, verraten jahrhundertelange Erfahrung in der Schiffbautechnik. Die erste Bildreportage vom Schiffbau gibt uns der Teppich von Bayeux (2). Er beschreibt die Herstellung, angefangen vom Fällen der Bäume, und zeigt, wie die Holzarbeiten mit verschieden geformten Äxten ausgeführt wurden. 1066 landete mit solchen Schiffen Wilhelm der Eroberer in England. Erst hundert Jahre später gibt es eine technische Neuerung von weittragender Bedeutung, das Heckruder (3). Zwei Lagen Raumbalken gaben dem Schiff in der Querrichtung die nötige Festigkeit. Ein Prinzip, nach dem man noch alle Schiffe der Hansezeit baute. Wissenschaftliche Erkenntnisse und technischer Fortschritt gehen jetzt Hand in Hand. Wenn auch technische Unterlagen, wie Zeichnungen oder Einzelstücke, uns heute fehlen, denn man baute nach Erfahrungen und Beschreibungen, so helfen Abbildungen wie hier (4) das Stadtsiegel von Stralsund aus dem Jahre 1329 weiter. Es zeigt einen Segelfrachter, dessen Takelage aus einem großen Rahsegel be-

steht, de
Aufbaute
Kugelform
Chronom
entwickelt
lange En
Unsere A
Logglas,
paß. Abe
der Wiss
hervorger
weise ha
führte di
zur Steige
zum Zusa
auf Wer

2

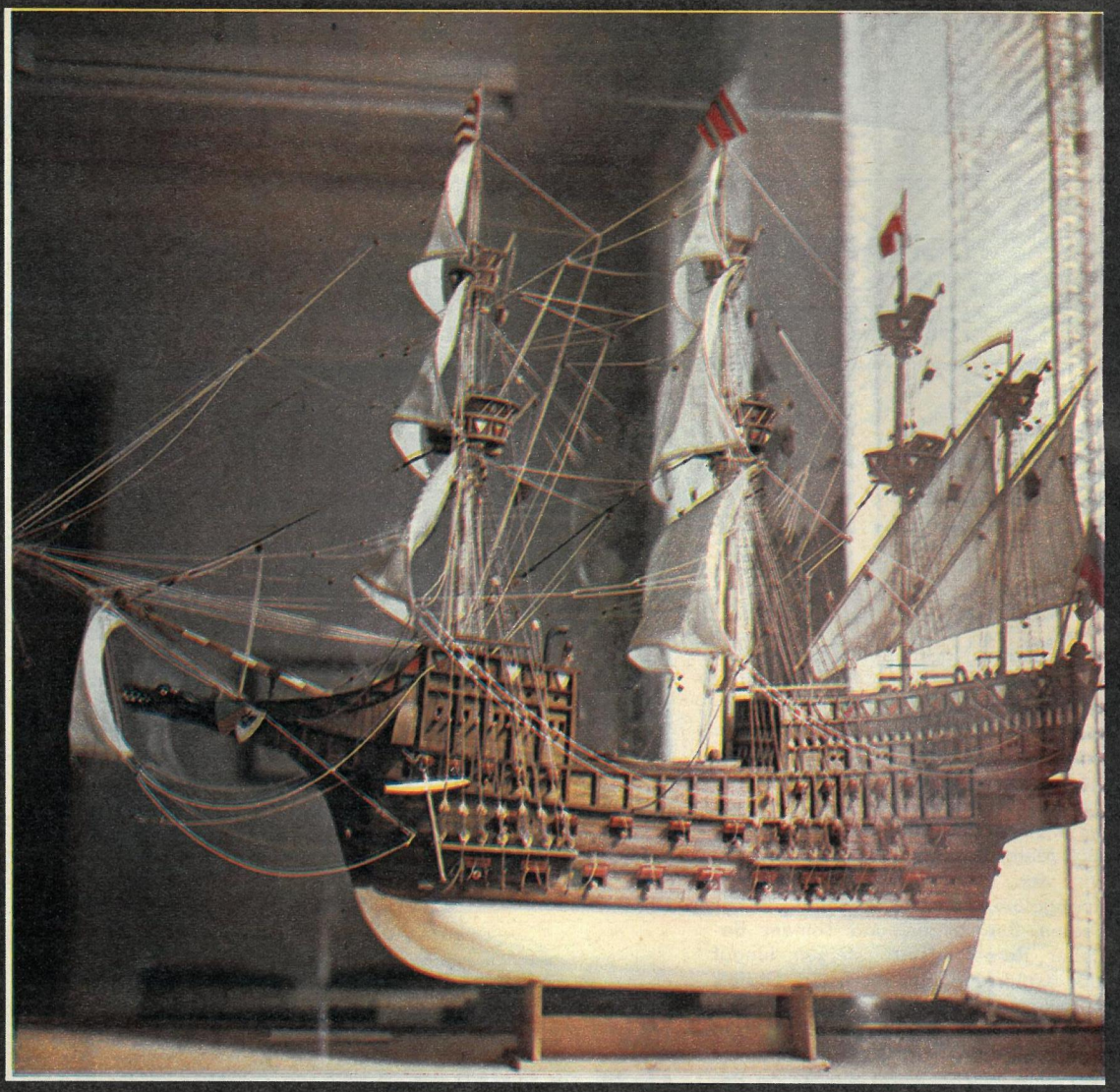
3

10



7

9



8

6

11

steht, den Koggen mit Ansätzen zu Aufbauten. Nautik und Technik – die Kugelform der Erde war bewiesen, Chronometer und Kompaß erfunden – entwickelten sich so weit, daß monatelange Entdeckungsreisen möglich sind. Unsere Abbildungen (5) Sanduhr oder Logglas, (6) Kurstafel oder Trockenkompaß. Aber nicht nur die Erkenntnisse der Wissenschaft hatten Änderungen hervorgerufen, auch die Produktionsweise hatte sich verändert. In Zünften führte die spezialisierte Arbeitsteilung zur Steigerung der Arbeitsproduktivität, zum Zusammenfassen der Arbeitskräfte auf Werften (7). Der internationale Charakter der Schiffahrt wiederum durchbrach später die starren Zunftgesetze, und der Schiffbau wurde zur fortschrittlichsten Produktion des späten Mittelalters.

Immer prächtiger werden die Schiffe. Schnitzereien zieren die Aufbauten, die Takelage wird verbessert. (8) Der „Große Adler von Lübeck" (1566) war ein Kriegsschiff mit starker Kanonenbestückung und über 1000 Mann Besatzung. Damit wollte Lübeck die Schweden im Nordischen Krieg (1560 bis 1567) in Schach halten. – Mehr als 600 Jahre bleibt das Segelschiff (die Windjammer) Krone der Schiffbaukunst. Reparatur und Schiffbau haben sich weiter spezialisiert, (10) Slipanlage aus dem 19. Jahrhundert zur Reparatur und Reinigung der Unterwasserteile. Die Büros der Reeder (9) sind keine kleinen Kontore mehr. Das neue Antriebsmittel Dampfmaschine, Eisen und Stahl als neuer Baustoff revolutionieren den Schiffbau. 1838 überquert die „Sirius" mit Schaufelrädern (Segel werden nur in Reserve gehalten) den Ozean. Der Seitenraddampfer „Clermont" (11), 1807 in den USA erbaut, ist das erste Dampfschiff der Welt im Dienst. Die „eisernen Boote" verdrängen die Windjammer, um 1900 weicht das Schaufelrad der Schiffsschraube. Der Schiffbau entwickelt sich stürmisch weiter. Konkurrenzkampf zwischen Werften und Reedern verschärft die Ausbeutung der Arbeiter. Der Mensch ist Anhängsel der Maschine geworden. Die Grenzen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse werden klar sichtbar. Mit sozialer Unsicherheit, Depression, Krise und Expansionspolitik kommt es zum ersten Weltkrieg. –

Ein Kapitel Technik, eine Lektion Gesellschaftswissenschaft, erlernt beim Besuch eines Museums. Wird fortgesetzt

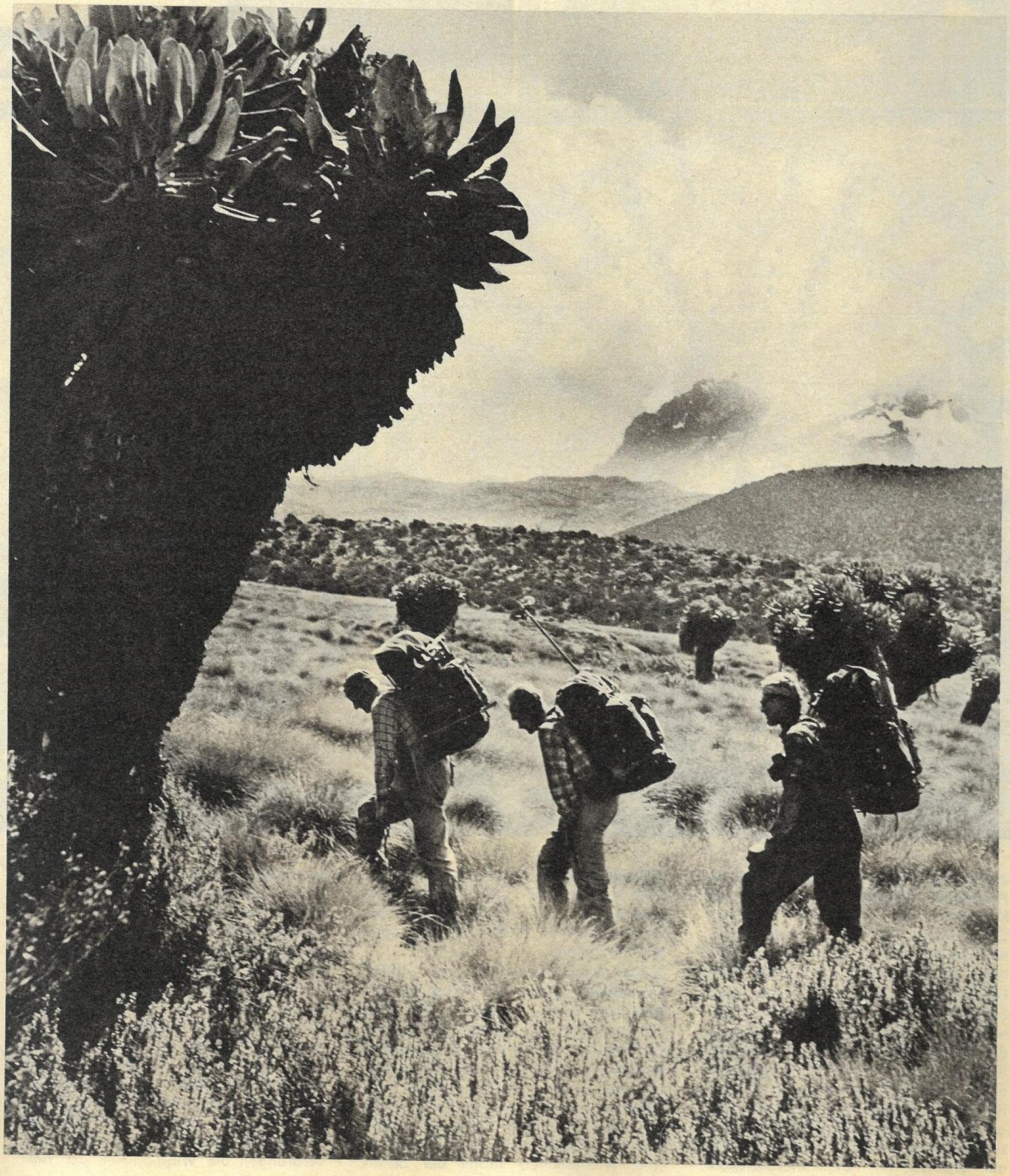
Text: Lena Smolny
Fotos: Paul Friedemann

EWIGES EIS UNTER D

DDR AFRIKA EXPEDITION 1968

2. Bericht
vom Kilimandscharo-Massiv
von Fritz Rudolph
und Dr. Percy Stulz

Im Kilimandscharo-Massiv: harter Test für den Robur im Regenurwald (links). Vor dem Anseilen mußten 200 Kilo Lasten zu den Geröllhalden und Firnfeldern geschleppt werden (unten).



Die eiskalte Nacht dehnt sich endlos. Gleichmäßig wie eine Maschine stapft Ferdinandi den steilen Geröllhang bergan. Nur spärlich erhellt die flackernde Petroleumlampe den kaum erkennbaren Pfad.

Um zwei Uhr sind wir aufgebrochen von der kleinen Schutzhütte am Kibo, fast 4800 Meter über dem Indischen Ozean. Wir vier, zusammen mit Ferdinandi Mpongololo, einem bekannten afrikanischen Bergsteiger, und seinem Begleiter Rafael Msura, steigen hinauf zum Kraterrand des höchsten Gipfels im Kilimandscharo-Massiv. Der Kibo, eisgepanzerter Scheitel des Schwarzen Kontinents, ragt fast 6000 Meter hoch. Fast eine Woche währt nun schon der strapazenreiche Aufstieg mit unseren überschweren Lasten durch den nebelverhangenen Regenurwald, dessen dichtes Lianengestrüpp das Sonnenlicht versperrt. Hinter uns ließen wir die Zone mannshoher Steppengräser, der wunderbar farbenprächtigen wildwachsenden Blumen und stammdicker Seneccien.

Über viereinhalbtausend Meter beginnt die nahezu vegetationslose Zone mit Staub und Vulkanasche, nur da und dort ein Immortellenpolster. In diese trostlose Einöde müssen wir selbst das Wasser mitbringen.

Am felszerklüfteten Mawensi, dem kleineren Zwillingsbruder des Kibo, hatten wir für vier Tage unser Lager aufgeschlagen. Chally und Dick bezwangen den drittgrößten Berg des tropischen Erdteils. 5150 Meter hoch liegt der Gipfelblock, ein Brocken vulkanischen Gesteins. Er ist brüchig, wie das ganze Massiv, und wenn man ihn betritt, bewegt er sich. Von hier oben gingen die Gipfelgrüße über unseren Sprechfunk hinunter ins Basislager. Zum ersten Mal standen DDR-Bergsteiger auf der Mawensispitze.

Und dann die anstrengende Filmarbeit an den dolomitenspitzen Felstürmen über unserem Basislager ...

Der monotone Aufstieg läßt genug Zeit, das alles in der Erinnerung noch einmal nachzuerleben.

Gegen vier Uhr machen wir kurze Rast in einer kleinen Felshöhle. Ein steiles Firnfeld breitet sich endlos vor uns aus. Das Marschtempo wird langsamer, der Atem immer knapper. Wir müssen schon über fünfeinhalbtausend Meter hoch sein, die Kälte beißt im Gesicht, die Zehen beginnen gefühllos zu werden. Sehnsüchtig erwarten wir den Sonnenaufgang.

Eiseskälte nur dreihundert Kilometer vom Äquator entfernt! Als die beiden deutschen Missionare Johann Rebmann und Ludwig Krapf 1848 wohl als erste Europäer den Eisriesen hoch über der dunstverhüllten ostafrikanischen Steppe erblickten, mochten sie an eine Fata Morgana geglaubt haben. Voller Zweifel nahm man in Europa ihre Nachrichten auf.

ER ÄQUATORSONNE

Einundvierzig Jahre später war der Kibo bezwungen. Das Unglaubliche bestätigte sich. Riesige Gletscherströme unter der glühendheißen Äquatorsonne! Ist der Kibo auch bergsteigerisch nicht sonderlich interessant, so zieht seine touristische Attraktion doch Jahr für Jahr Hunderte von Besuchern aus aller Herren Ländern an.

Für uns ist der Aufstieg mehr als nur die Suche nach einem sensationellen Filmsujet für unsere Fernsehsendung daheim. Gewiß, auch davon versprechen wir uns viel, und mühsam schleppen wir die Filmkamera und einige hundert Meter Film hinauf.

Afrikas höchster Gipfel ist zum Symbol des Freiheitskampfes auf dem Kontinent geworden. Uhuru-Peak – Freiheitsspitze – wurde er genannt. Als Tanganjika, das Festland des heutigen Tansania, am 9. Dezember 1961 unabhängig wurde, flammte auf der Eiskrone unter dem Äquator die Freiheitsfackel auf. Afrikanische Bergsteiger hatten sie entzündet.

Ferdinandi verhält den Schritt. Unsere kleine Kolonne gerät ins Stocken. Wortlos wendet er sich um, weist hinüber zum Mawensi, dessen Felsgrate schon tief unter uns liegen. Die Sonne!

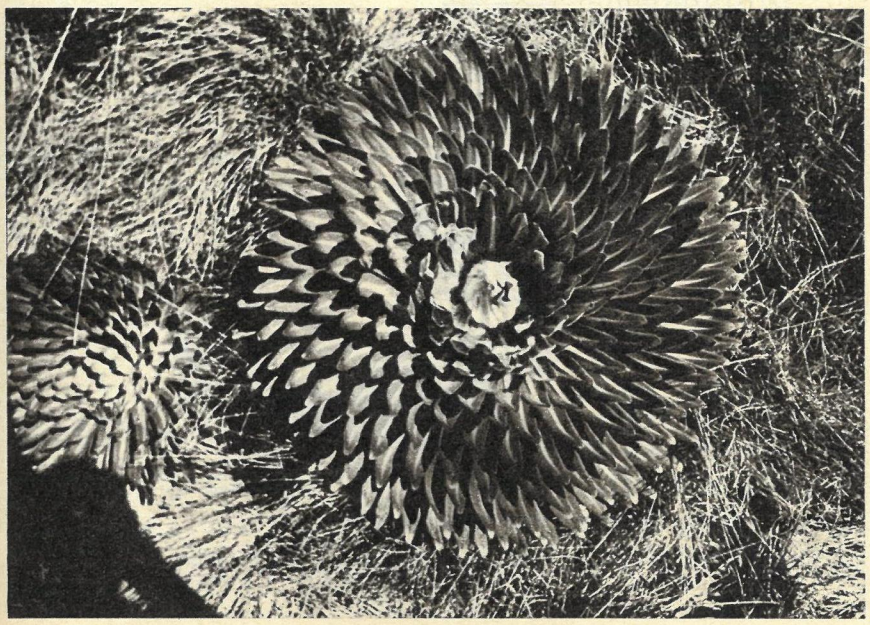
Noch erahnt man nur den Feuerball. Doch wenige Minuten später schon taucht er alles ringsum in gleißendes Licht.

Ein neuer Tag in Afrika erwacht. Für uns bringt er die Erfüllung eines langgehegten Traumes. Gegen sieben Uhr stehen wir am Kraterrand und schauen gebannt in den zweihundert Meter tiefen Abgrund. Wie weißglühendes Eisen sehen die Gletscherbrüche aus, die in den Kraterschlund zu streben scheinen. Hoch schwingt Ferdinandi seinen Eispickel in der dünnen Luft. Und in Afrikas ewigblauem Himmel flattern die Wimpel unserer beiden Länder – das Grün-Schwarz-Blau Tansanias und die Farben unserer Republik.

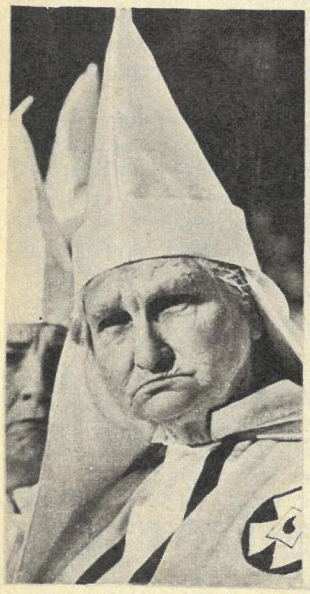
Demnächst
in unserem 3. Bericht:

Speermänner und Vulkane.

Eine üppige Pflanzenwelt gedeiht in den Hochmooren (links unten). Rast im 4700 Meter hohen Zeltlager am Einstieg zum Mawensi. Sprechfunkverbindung mit dem Gipfeltrupp (oben). Der Kibo ist bezwungen, am Eispickel flattern unsere Wimpel. Fotos: DDR-Afrika-Expedition / Klaus Nickel (4), Karl-Heinz Bochow (2).



STAAT DER GEWALT



TATSACHENSERIE VON FRANK CRONAU

2

EINBRUCH IN TEXAS

Präsidentenmorde, Lynchjustiz, Gewaltverbrechen in wachsender Zahl und der Raub fremden Territoriums sind die Merkmale des Landes, in dem die Gewalt regiert. Das bekam auch Mexiko zu spüren.

Ein knappes Jahrhundert liegt zwischen den Schüssen, die im Washingtoner Ford-Theater Abraham Lincoln tödlich trafen und jenen, die in Dallas Präsident Kennedy ermordeten. Dazwischen wurden zwei weitere Präsidenten – Garfield und McKinley – von Attentäterkugeln hingerafft, und drei andere Anschläge, auf die Präsidenten Theodore Roosevelt (1912), Franklin Delanox Roosevelt (1933) und Harry Truman (1950), mißglückten, zumindest was das Leben der Präsidenten anging. Die auf Franklin Delano Roosevelt abgefeuerte Kugel traf den Oberbürgermeister von Chikago, Cernak, tödlich.

Wo innerhalb eines Jahrhunderts jeder sechste Präsident eines unnatürlichen Todes starb und von den überlebenden jeder siebente nur eben so dem Mord entging, gehen die Zahlen der „übrigen" Gewaltverbrechen in die astronomischen Bereiche. Gewalt ist Trumpf in diesem Land, und das auch nicht erst seit dem Tage, an dem Abraham Lincoln niedergeschossen wurde. Die amerikanische Geschichte ist mit Pistolen und Scheckbüchern geschrieben worden, und ob es die „Gründung" des Staates Panama oder die „Regelung" der Indianerfrage war, immer regierte die Gewalt.

Typisch dafür auch die „Texasfrage" ...

Am 15. Dezember 1831 flogen die Kugeln. Velasco, ein bis dahin fast unberührter kleiner Flußhafen am Ufer des Brazos, sah sich über Nacht an den Rand eines Krieges versetzt: Von flußauf kommenden amerikanischen Schonern wurde scharf geschossen, mexikanische Zöllner forderten vergeblich Hilfe an. Schließlich holten die Schoner die Anker ein und liefen weiter stromauf auf Brozoria zu. Den mexikanischen Zöllnern blieben nur die Einschläge der Kugeln in ihren Wänden. Die Zollformulare waren unausgefüllt, ihre Kassen leer. Damit nicht genug: Bald nach Weihnachten kam einer der drei Schoner, die „Sabine", wieder stromab, und als eines der Zollboote ablegen wollte, krachten auch schon die ersten Kanonenschüsse. Das Boot konnte sich zunächst eilig in Sicherheit bringen, aber die Kanonade richtete verheerenden Schaden an. Und schließlich kamen die bis an die Zähne bewaffneten Männer der „Sabine" auch noch an Land, stürmten die Häuser der Zollbehörden, trieben die Zöllner mit erhobenen Armen auf die Straßen und begannen ein Zielschießen auf die schreiend davonstürzenden Mexikaner. Als eine Kompanie regulärer Truppen den Zöllnern zu Hilfe eilen wollte, war die „Sabine" längst verschwunden.

Das war am 29. Januar 1832 geschehen, und der Zwischenfall, der immerhin ein paar Verletzte gefordert hatte, war nur einer der vielen, die seit Jahren die Situation um Texas immer mehr verschärften.

Seit Jahren versuchten die USA das riesige zu Mexiko gehörende Texas in ihren Besitz zu bringen, doch die mexikanische Regierung sah keinen Grund zum Verkauf und ließ sich auch von amerikanischen Fabelangeboten nicht beirren. Selbst als Mexiko durch schwere innenpolitische Machtkämpfe auch in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war, vermochten die amerikanischen Angebote die Mexikaner nicht umzustimmen.

In Washington suchte man bald nach anderen „Wegen". Zunächst zogen amerikanische Siedler in Scharen über die Grenze. Die mexikanische Regierung sah in den Einwanderern keine Gefahr, verpflichtete sie, ihre aus den USA bezogenen Waren zu verzollen, und stellte sonst keine weiteren Forderungen. Diese Großzügigkeit sollte sich bitter rächen.

Im Sommer 1832 war beim damaligen amerikanischen Präsidenten Jackson ein Mann namens Sam Houston erschienen, von dem man wußte, daß er ein guter Freund Jacksons war. Houston, bis 1829 Gouverneur von Tennessee, hatte sein Amt niedergelegt und war zu den Cherokesen-Indianern zurückgekehrt, unter denen er lange Jahre vor seiner Wahl zum Gouverneur bereits eine zwielichtige Rolle gespielt hatte. Die drei Namen, die ihm die Cherokesen gegeben haben, sind deutlich genug: „Der

Mexikos verlorenes Land –
quergestreift: 1845 „Anschluß" von Texas an die USA
längsgestreift: 1848 von den USA annektiert
grau: 1853 im Gadsen-Vertrag an die USA abgetreten

Wanderer", „Der große Saufaus" und „Der volle Sam". Nach zwei Jahren unter den Indianern hatte es ihn nach Washington getrieben, um dort seinem Freund Jackson den Plan eines Angriffs der Cherokesen auf Texas zu enwickeln. Würden die Mexikaner dann gegen die Cherokesen vorgehen, wäre ein triftiger Grund geliefert, den Indianern zu Hilfe zu eilen. Doch Jackson – obwohl sonst ohne jede Skrupel – riet davon ab. Was er Houston statt dessen geraten haben mag, läßt sich mühelos aus Houstons weiterem Weg rekonstruieren. Zunächst einmal reiste Sam nach Texas. In der Tasche trug er einen diplomatischen Auftrag des Präsidenten, mit den Indianern in den Grenzgebieten zu verhandeln. Am 10. Februar 1833 erhielt der amerikanische Präsident einen Brief seines „Sonderbotschafters" aus dem tief im Innern von Texas liegenden Nachitoches. „Die Loslösung von Texas ist durchaus zu organisieren" – so Houston. „Ich selbst", schloß er, „werde

Typische texanische Landschaft, Rinderhirten und Bohrtürme.

meinen Wohnsitz hier in Texas nehmen, dabei aber nie das Land meiner Geburt vergessen."

Er tat das eine wie das andere gründlich. Am 11. November 1835 wurde gegen mexikanischen Willen eine texanische Regierung gebildet, in der Sam Houston den militärischen Oberbefehl des Landes übernahm. Ein rasch zusammengetrommelter Konvent beschloß mit sechzig Unterschriften die Unabhängigkeit von Texas. Drei Mexikaner waren unter denen, die diesen Beschluß faßten, 48 waren Einwanderer aus den Südstaaten der USA. In der Armee, die Houston nun befehligte, waren ganze 50 Texaner und 750 Nordamerikaner, die meisten davon Abenteurer und Vagabunden.

Am 5. November 1835 wurde Sam Houston, der „große Saufaus", zum Präsidenten von Texas „gewählt" . . .

Da dennoch immer nicht restlos sicher war, daß die Mexikaner der Annexion von Texas widerstandslos zusehen würden, schickten die USA reguläre Truppen nach Texas. Das ging folgendermaßen vor sich: Der zuständige Staatssekretär in Washington übermittelte den Distriktanwälten einen Brief, in dem der dringliche Wunsch der Bundesregierung unterstrichen wurde, sich nicht in die „inneren Angelegenheiten Mexikos" einzumischen. Als wenige Tage später eine Kompanie den Mississippi hinabfuhr und der zuständige Distriktanwalt gefragt wurde, ob die Reise dieser Kompanie nicht vielleicht doch eine Verletzung der Neutralität bedeuten könnte, antwortete der Anwalt treuherzig: „Sie spielten doch Trommel und Flöte, ich hielt sie für friedliche Auswanderer!"

Der Bundesanwalt Grundy aus Nashville in Tennessee, der den „Auftrag" erhalten hatte, etwaige Neutralitätsverletzungen zu verfolgen, brüstete sich damit, die Kompanien selbst zusammengestellt zu haben. „Ich überwachte sie sehr genau. Sie benutzten in den Staaten keine Waffe, verletzten nirgendwo die Neutralität, und als friedliche Auswanderer überschritten sie denn auch die Grenze nach Texas."

Am 8. Februar 1830 bereits hatte der mexikanische Außenminister Alaman einen vertraulichen Bericht an den mexikanischen Kongreß gerichtet, in dem es wörtlich hieß: „Die Vereinigten Staaten des Nordens sind darangegangen, erfolgreich, ohne öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen, alle an sie angrenzenden Gebiete zu erwerben. So finden wir, daß sie sich in weniger als fünfzig Jahren glücklich zu Herren ausgedehnter, verschiedenen europäischen Mächten gehöriger Kolonien oder noch ausgedehnterer Bezirke gemacht haben, die früher im Besitz von seither von der Erdoberfläche verschwundenen Indianerstämmen waren, und daß sie bei diesen Geschäften nicht mit dem lärmenden Pomp der Eroberer vorgingen, sondern mit einer Stille, Beständigkeit und Gleichförmigkeit, die sie ihre Absichten stets erfolgreich verwirklichen ließ. An Stelle von Heeren, Schlachten und Überfällen, die solchen Aufruhr verursachen und sich auch im allgemeinen als Fehlschlag erweisen, gebrauchten sie Mittel, die, getrennt betrachtet, langsam, unwirksam und mitunter handgreiflich abgeschmackt erscheinen, aber, als Ganzes genommen, im Lauf der Zeit sicher und unwiderstehlich sind. Sie beginnen damit, daß sie sich unter dem Vorwand

Antiamerikanische Demonstrationen in lateinamerikanischen Ländern.

von Handelsgeschäften oder der Errichtung von Niederlassungen in das heiß begehrte Gebiet mit oder ohne Zustimmung der Regierung, der es gehört, selbst einführen. Diese Kolonien wachsen, vervielfältigen sich, werden der vorherrschende Teil in der Bevölkerung und beginnen, sobald eine Stütze in dieser Art gefunden wird, Rechte aufzustellen, die in ernsthaften Diskussionen aufrechtzuerhalten unmöglich ist, und lächerliche Ansprüche vorzubringen, die auf geschichtliche Tatsachen gegründet werden, welche kein Mensch zuläßt. Diese überspannten Meinungen werden zum ersten Mal der Welt von unbekannten Federn dargelegt, und die Arbeit, die andere zur Darbietung von Beweisen und Schlüssen aufwenden, wird von ihnen in Wiederholungen und vielfältigen Behauptungen geleistet, damit die Aufmerksamkeit ihrer Mitbürger nicht auf die Gerechtigkeit des Vorschlages, sondern auf die durch ihre Aufnahme zu erreichenden oder zu fördernden Vorteile und Interessen gelenkt wird . . .

Sind die Dinge dann zu diesem Grad gekommen, der genau der jetzige Stand der Dinge in Texas ist, so beginnt die diplomatische Behandlung; die von ihnen in dem strittigen Gebiet erregte Unruhe, die Interessen der darin angesiedelten Kolonisten, die Erhebung von Abenteurern und durch sie aufgestachelten Wilden werden Gegenstand von Noten, voll von Ausdrücken der Gerechtigkeit und Mäßigung, bis mit Hilfe anderer Zwischenfälle, die im Lauf diplomatischer Beziehungen nie fehlen, das erstrebte Ziel erreicht wird."

Eine ebenso deutliche wie überzeugende Charakterisierung amerikanischer Gewaltpolitik, die sogar noch heute aktuelle Bedeutung hat.

Ob es die Schüsse von Velasco waren, wo man mexikanische Zöllner unter Feuer nahm, oder die Schüsse auf Präsidenten – immer sollte die nackte Gewalt an die Macht kommen.

Amerikanische Wissenschaftler haben nun schon Generationen hindurch zu beweisen versucht, daß die Präsidentenmörder geisteskrank waren. Sie publizierten Atteste und „Beweise". Doch stürzten ihre Thesen jedesmal zusammen, wenn neben den Mördern auch die amerikanische Politik untersucht wurde . . .

Fortsetzung folgt

Das verschlafene Rendezvous

oder: Bei einer Wirtin wundermild

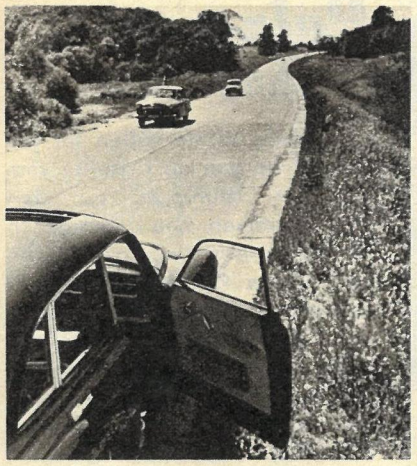
Es war kurz vor der ersten Zwischenprüfung in Russisch an der Universität. Unsere Studiengruppe traf sich an einem Samstagabend im Wohnheim der Mädchen, um sich gemeinsam vorzubereiten. Es wurde spät, und als wir das Heim verließen, goß es in Strömen. Hilfsbereit liehen uns die Mädchen ihre Schirme. So kam ich zwar müde, aber doch wenigstens trocken in meine möblierte Klause. Schirm zum Trocknen aufspannen, einmal mit dem Waschlappen um die Nase 'rum, ausziehen – das war fast eine Bewegung. Welch herrliche Einrichtung ist doch so ein Bett!

Am anderen Morgen wollte ich frühzeitig aufstehen, denn ich war mit Gudrun für einen Tagesausflug verabredet. Also hatte ich meine Wirtin, Frau Gerber, gebeten, mich am Sonntagfrüh um sieben Uhr zu wecken. Und sie hatte mir erklärt, sie wolle das schon eine halbe Stunde früher tun, damit ich wenigstens einmal in der Woche in Ruhe frühstücken könne. Ich war überzeugt, daß es so und nicht anders geschehen werde. (An dieser Stelle scheint es günstig, zu erwähnen, daß ich bis zu dieser Zeit noch keinen Damenbesuch in meinem Zimmer empfangen hatte.)

Am Sonntag weckte mich greller Sonnenschein. Es war elf Uhr. Wütend stürzte ich in die Küche zu Frau Gerber, die mich mit einem leisen Lächeln empfing. „Ich wollte um sieben geweckt werden, jetzt ist es elf! Sie bringen mich in eine peinliche Lage!" Aber sie war die Ruhe selbst: „Ich habe wie jeden Morgen an Ihrer Tür geklopft. Das haben Sie offensichtlich nicht gehört. Da hab' ich halt noch mal stärker gebumst und gerufen. Aber es kam wieder keine Antwort. Weil Sie doch aber unbedingt aufstehen wollten, habe ich dann die Tür aufgemacht, na ja, und da hab' ich den Damenschirm stehen sehn, und da dachte ich: Willste mal lieber nicht weiter stören."

juba

Foto: Rach



Ein Teilstück der neuen F 96 zwischen Greifswald und Stralsund wird bereits befahren. Die Trasse umgeht die Ortschaft Brandshagen, wo es auf der alten Straße durch die gefährliche Straßenführung mit Gefälle, Kurve und Steigung besonders bei schwierigen Fahrbahn- und schlechten Sichtbedingungen häufig zu Unfällen gekommen war.

Für alle MZ-Maschinen ein Jahr Garantie

Nachdem das Zschopauer Motorradwerk schon seit einigen Jahren bei den Typen MZ ES 125/150 ein Jahr Garantie gewährt, wird auf Grund der ständig steigenden Qualität der Serienmaschinen ab Produktionstag 2. September 1968 für die Motorräder MZ ES 175/2 und MZ ES 250/2 bei unbegrenzter Kilometerlaufleistung ebenfalls für ein Jahr Garantie übernommen.

Erdölförderung stieg schnell

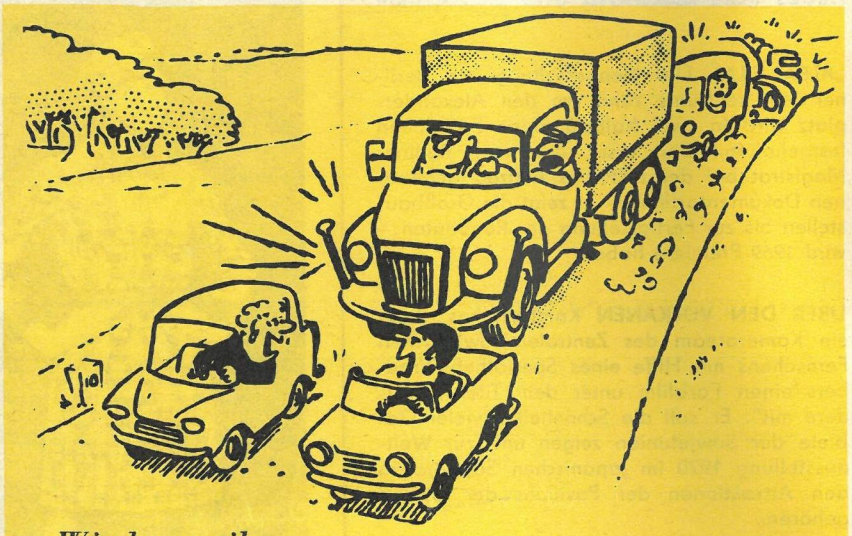
Um etwa 70 Prozent stieg in der Zeit von 1960 bis 1967 die Welt-Erdöl-Förderung. 1960 wurden etwa 1050 Millionen, 1967 1750 Millionen Tonnen gefördert. Für 1970 werden 2 Milliarden Tonnen erwartet.

Tankt Mehl

Spezialtransportwagen mit Schüttguttanks für den Mehltransport werden in der DDR verstärkt eingesetzt. Die aus Schweden importierten Fahrzeuge können 12 Tonnen laden. Der Laderaum ist in verschiedene Kammern unterteilt, die pneumatisch be- und entladen werden.

Dichter Stadtverkehr

Auf dem städtischen Hauptstraßennetz ist der Fahrzeugverkehr dreimal so stark wie auf den Fernstraßen, ergaben Verkehrsuntersuchungen in der DDR. Im städtischen Nebenstraßennetz wurde eine durchschnittliche Verkehrsdichte ermittelt, die um 50 Prozent über der auf Fernstraßen liegt.



„Wir lassen ihn doch lieber vorbei. Man kann ja bei diesem Gehupe sein eigenes Wort nicht verstehen!"

Schweden plant Elektro-Auto

Mit einem umgebauten Pkw vom Typ Renault 10, der mit einer Stromquelle aus Blei-Kobalt-Batterien und Elektromotoren als Antriebsaggregaten ausgestattet wurde, wird in Schweden experimentiert. Das schwedische Wasserkraftamt fordert das Projekt im Interesse höherer Stromabnahmen. Gegenwärtig soll das Fahrzeug mit einer Batterieladung bereits einen Aktionsradius bis etwa 190 Kilometer erreichen. Die Höchstgeschwindigkeit, die mit dem Gleichstrommotor von 15 PS geschafft wird, soll etwa 100 km/h betragen. Die Batterie ist nach einer halben Stunde zu 80 Prozent und nach 90 Minuten voll geladen. Insgesamt kann sie etwa 800-mal geladen werden.

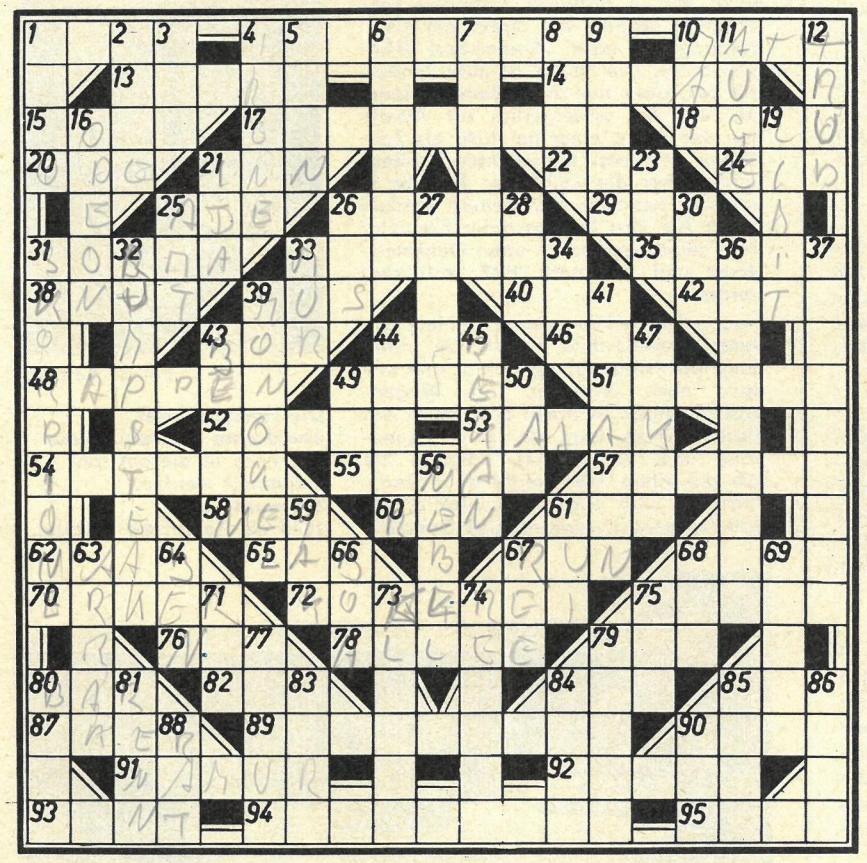
Als „Auto des Jahres" wurde in Schweden der Fiat 125 gekürt. Durch die Preisrichter wurden besonders der moderne und leistungsfähige Motor, die gute Straßenlage, das Lenkverhalten und die Leistungsfähigkeit der Bremsanlage hervorgehoben.

Fotos: Hagen

1980 vier Millionen PKW

Die Prognoseberechnungen des Verkehrs- und Straßenwesens gehen davon aus, daß sich der Bestand an Kraftfahrzeugen in der DDR von 2,2 Millionen im Jahre 1965 über 3,6 Millionen für 1970 bis 1980 auf 4,5 Millionen erhöhen wird. Der Anteil der PKW betrug 1965 rund 1,9 Millionen und wird über 2,6 Millionen im Jahre 1970 auf ungefähr 3,9 Millionen im Jahre 1980 ansteigen.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. volksverbundener Erzähler („Wunderbare Menschen"), 4. neue Hauptstadt Pakistans, 10. Schachbegriff, 13. Frucht, 14. satirischer Epigrammatiker († 1655), 15. Amtstracht, 17. niederländische Industriestadt, 18. Eskimohütte, 20. Dichtungsform, 21. Nebenfluß der Donau, 22. Kleinmünze in Japan und Indonesien, 24. Schwur, 25. Grußwort, 26. Stadt in Nordbrabant, 29. Schweizer Kanton, 31. Schauspielerin in Berlin († 1927), 33. halbwildes Pferd, 35. plumper Unpaarhufer, 38. nordischer Männername, 39. Brei, 40. Aussehen, 42. Angehöriger eines germanischen Volksstammes, 43. Nichtmetall, 44. Kurort, 46. afrikanischer Strom, 48. Pferde, 49. westliche Halbinsel Großbritanniens, 51. Kleidbesatz, Falbel, 52. tschechischer Komponist († 1949), 53. Sportboot, 54. Heilkunde, 55. österreichischer Dichter († 1850), 57. Lippenlaut, 58. berühmte Pianistin († 1968), 60. Nordlandtier, 61. polnisches Seebad, 62. Donauzufluß, 65. Ferment, 67. Kassenansturm, 68. Werkzeug, 70. Hausvorbau, 72. Anlage zur Koksgewinnung, 75. Teilbeträge, 76. elektrisch geladenes Masseteilchen, 78. Baumstraße, 79. begeisterter Anhänger, 80. Trinkstube, 82. arbeitstechnischer Begriff, 84. Tanzschritt, 85. spanischer Küstenfluß, 87. Nebenfluß der Aller, 89. Faserstofferzeugnisse, 90. Begründer der tadshikisch-sowjetischen Prosa, 91. Stadt in Belgien, 92. wichtiger Industriestandort im Bezirk Magdeburg, 93. Autor des Romans „Die Aula", 94. Gemüsepflanze, 95. Behälter.

Senkrecht: 1. banktechnischer Begriff, 2. deutscher Physiker († 1905), 3. Märchenwesen, 4. Gestalt aus „Rienzi", 5. philosophischer Begriff, 6. Bühnen- und Liedersänger († 1954), 7. Kreisstadt im Bezirk Erfurt, 8. französische Stadt, 9. Nebenfluß des Don, 10. Monat, 11. Sinnesorgan, 12. sowjetische Gewerkschaftszeitung, 16. Musikhalle, 19. Preisgrenze, 21. Gebirgsstock auf Kreta, 23. Vertiefung, Rinne, 25. Dienststelle, 26. Verkehrsmittel (Kurzwort), 27. Ort in Oberbayern, 28. Sammlung von Aussprüchen, 30. witziger Einfall, 31. Spinnentiere, 32. kurz gebratenes Lendenstück, 33. Nebenfluß der Drau, 34. Wacholderbranntwein, 36. Gegensätzlichkeit, 37. Kriechtiere, 39. Einglas, 41. Nebenbuhler (Mz.), 43. ehemaliges afrikanisches Reich, 44. fortschrittliche amerikanische Negertänzerin und -sängerin, 45. Fakultätsleiter, 47. Gastwirtschaft, 49. Meeressäugetier, 50. Zuchttier, 56. Niederschlag, 59. Wildrind, 61. nationale Minderheit in China, 63. Reisbranntwein, 64. türkische Anrede, 66. Riesenschlange, 67. Wendekommando, 68. Nebenfluß der Wisła, 69. Sportart, 71. Farbe, 73. Korbblütler, 74. Gegenrede, Erwiderung, 75. abessinischer Titel, 77. Wesensart, 79. Feuerzeichen, 80. Turngerät, 81. sozialistischer Schriftsteller, NPT, 83. römischer Kaiser, 84. Rückstand der Teerdestillation, 85. Lebewesen, 86. Schmuckstück, 88. Hinweis, 90. Klostervorsteher.

NEUES VON LEINWAND UND BILDSCHIRM

„ALEX"-FILM. Die Neugestaltung des Berliner Stadtzentrums rund um den Alexanderplatz wird in zwei halbstündigen Farbfilmen festgehalten. Der erste der vom Berliner Magistrat bei der DEFA in Auftrag gegebenen Dokumentarfilme – er zeigt die Großbaustellen bis zur Fertigstellung der Rohbauten – wird 1969 Premiere haben.

ÜBER DEN VULKANEN Kamtschatkas dreht ein Kamerateam des Zentralen sowjetischen Fernsehens mit Hilfe eines Spezialhubschraubers einen Farbfilm unter dem Titel „Wandere mit". Er soll die Schönheiten vieler Gebiete der Sowjetunion zeigen und zur Weltausstellung 1970 im japanischen Sapporo zu den Attraktionen der Pavillons der UdSSR gehören.

GÜNTER PRODÖHL, langjähriger zb-Autor, begeht mit der 29. Folge von „Blaulicht" sein zehnjähriges Fernsehjubiläum. Am 26. Oktober erleben wir auf dem Bildschirm wieder die bewährten Adlershofer Kriminalisten bei der Aufklärung des Leichenfundes im Jagen 14.

DER „WERNER-HOLT"-FILM wird nach seinen Erfolgen in britischen Kinos nun auch im englischen Fernsehen laufen. Er wurde für die Reihe „World cinema" angekündigt, die künstlerisch besonders wertvolle Filme in Originalfassung mit englischen Untertiteln vorstellt.

AN DER „BLAUEN ADRIA" entstanden wesentliche Teile der farbigen Kriminalkomödie von und mit Rolf Römer: „Mit mir nicht, Madame!" Besonderheiten des Films, in dem auch Annekathrin Bürger, Rolf Herricht, Annemarie Brodhagen und Manfred Krug mitwirken: eine Doppelrolle für Rolf Römer und mit Roland Ohme und Lothar Warneke zwei Regisseure, die das Ganze mixen.

„DIE 3 VON DER K." heißt die nächste 13-teilige Fernsehserie, die das Studio Halle zur Zeit produziert. Günter Grabbert, Alexander Papendiek und Heinz Behrends verkörpern Kriminalisten, von deren verantwortungsvoller, schwerer Tätigkeit die Filmserie berichtet.

„MAX UND MORITZ", die literarischen Lausbuben aus der Werkstatt Wilhelm Buschs, werden in Wien auf die Leinwand gebracht. In einem farbigen Musical, das vor allem für die Jugend gedreht wird, sollen die „klassischen" Streiche der unsterblichen Gestalten verfilmt werden.

Auch in unseren Kinos auf dem Wege zu einem der erfolgreichsten Filme der letzten Jahre: die meisterhafte sowjetische Neuverfilmung von „Anna Karenina" mit Tatjana Samoilowa in der Titelrolle. Obwohl der Film erst im August in der DDR anlief, sprechen die bisherigen Besucherzahlen für sich: „Anna Karenina" gehört in die Reihe der Welterfolge der sowjetischen Filmkunst.

Foto: Progreß

Pelze
für die Jugend

Wärmende Winterhüllen für die Jugend werden ab Oktober vom Leipziger „Brühlpelz" auf den Markt kommen. Die Kürschner in der berühmten Leipziger Straße haben den Ruf nach spezieller Jugendbekleidung nicht überhört. Das Material ist – die junge Mode soll ja preiswert bleiben – Kanin. Selbstverständlich werden alle Modelle der aktuellen Modelinie entsprechend gefertigt. Links ein sportliches Kleid aus schottengemustertem Kanin mit dazu passender Kappe. Daneben ein Hosenanzug aus karamelfarbenem Scherkanin. Hoffen wir, daß diese hübsche Pelzbekleidung in größerer Stückzahl angeboten wird, damit die sicher nicht geringen Kundenwünsche erfüllt werden können.

Fotos: Hoppe

Gewußt wo!

Trip mit dem Wagen

Nachdem in den letzten Wochen ausschließlich die Wandervögel bedacht wurden, heute mal ein Tip für Motorisierte. Wir wählen – irgendwo muß man ja anfangen – Karl-Marx-Stadt als Ausgangspunkt. Sie folgen zunächst der F 173 bis Flöha, biegen dort rechts ab und gelangen nach reichlich zehn Kilometern nach Augustusburg. Hinweis auf Parkmöglichkeit beachten!

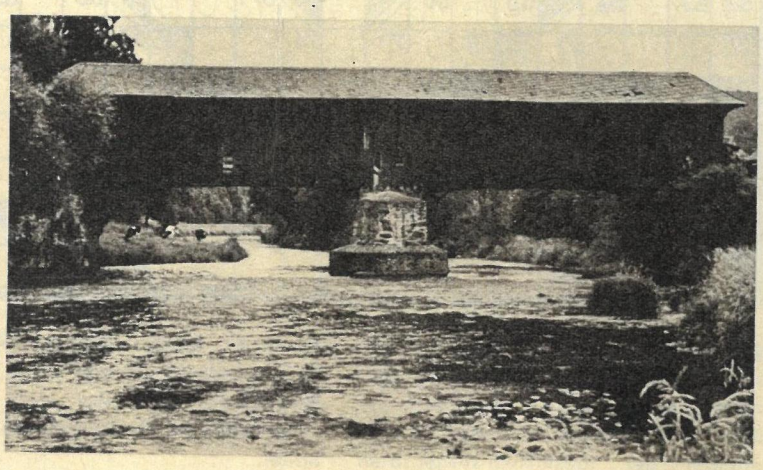
Die aus dem 12. Jahrhundert stammende Schellenburg – so hieß sie früher – wurde 1528 und 1547 durch Brände zerstört. Ihr Neuaufbau begann auf Veranlassung von Kurfürst August 1567 durch Hieronymus Lotter (Baumeister des alten Leipziger Rathauses) und sollte ein Denkmal wettinischer Hausmacht werden. Der fast quadratische Monumentalbau beherbergt heute neben dem Heimatmuseum das Zweitakt-Motorrad-Museum, dem Sie unbedingt einen Besuch abstatten sollten.

Bevor wir in Richtung Zschopau weiterrollen, biegen wir direkt am Ortsausgang ab nach Hennersdorf (Hinweisschild). Die Straße ist nicht sonderlich gut, aber nur drei Kilometer lang. Sie führt Sie unweigerlich zur Attraktion des Ortes, einer um 1840 als Zollstation errichteten überdachten Straßenbrücke über die Zschopau. Es gibt in der DDR nur noch drei weitere Brücken dieser Art. Das Hennersdofer Exemplar steht selbstverständlich unter Denkmalsschutz und soll noch 1968 restauriert werden.

Trauen Sie in Hennersdorf keinem anderen Hinweisschild, fahren Sie unbedingt bis Augustusburg zurück und erst dann nach Zschopau. Ihre Wagenfedern werden es Ihnen danken. In der Motorradstadt lohnt ein kleiner Rundgang über den Markt. Schauen Sie sich die schon 1494 gegründete Stadtkirche an und auch das zeitweise als Rathaus benutzte zweistöckige Gebäude mit Mansardendach, Treppenturm und einem schönen, mit Pilastern gerahmten Portal!

Fotos: Kottwitz

Die Hennersdorfer überdachte Zschopaubrücke soll noch in diesem Jahr restauriert werden. Sie wurde um 1840 als Zollbrücke errichtet.



In flotter Fahrt steuern wir nun über Wolkenstein (Schloß um 1500 erbaut) Annaberg-Buchholz an. Kurz vor Erreichen der Stadt wunderbarer Blick zum Pöhlberg. Wenn die Sicht klar ist, lohnt es, unverzüglich weiterzufahren nach Oberwiesenthal. Wir empfehlen auf der F 95 zu bleiben bis zum Parkplatz an der Talstation des Sesselifts. Spendieren Sie Ihrer Familie eine Fahrt mit dem Lift, es ist ein schönes Erlebnis. Von der Bergstation aus laufen Sie die wenigen hundert Meter zum Fichtelberghaus. Nach einem Rundblick vom Turm – bei gutem Wetter soll man das Völkerschlachtdenkmal sehen können – geht's dann wieder zurück mit dem Lift und dem Wagen nach Annaberg.

Außer einem Stadtrundgang sollten Sie nicht versäumen, die unter Denkmalsschutz stehende Annenkirche (gebaut von 1499 bis 1525 von mehreren Baumeistern, darunter Peter v. Pirna), bei der neben der Architektur besonders der plastische Schmuck des Innenraumes bemerkenswert ist, und das gleich gegenüber liegende Erzgebirgsmuseum zu besuchen. Steht Ihnen der Sinn nach einem technischen Denkmal, dann sind Ihnen die wenigen Kilometer bis zum Frohnauer Hammer gewiß nicht zu weit. In Annaberg lassen Sie sich nicht v o m, wohl aber i m „Wilden Mann" (schönes spätgotisches Zellensterngewölbe) einen Kaffee servieren und überlegen dabei die Rückreisevarianten. Wer westlich will, sollte über Schwarzenberg (Museum „Erzgebirgisches Eisen" und Grube „Herkules" in Waschleithe), Aue und Zwickau fahren. Wer Richtung Dresden (Autobahn) muß, gelangt auf kleinem Umweg über Geyer (Naturbühne Greifensteine) wieder auf die F 101 (Abstecher nach Marienberg möglich, dort bemerkenswert schöne Bürgerhäuser aus dem 16. Jahrhundert). Freiberg ist bald erreicht (etwa 45 Kilometer). Ist der Tag noch nicht sehr fortgeschritten, bieten sich in der Silberstadt für einen Besuch das Bergbaumuseum sowie der Dom mit der „Goldenen Pforte" und der „Tulpenkanzel" an. Der Markt, auf dem man unbedingt noch einen abschließenden Rundgang unternehmen sollte, vermittelt ein prachtvolles Bild der Baukunst des 15. und 16. Jahrhunderts.

Von Freiberg aus sind dann sowohl Dresden als auch die Autobahn bei Siebenlehn bequem zu erreichen. Da der Herbst auch im Gebirge erfahrungsgemäß noch schöne Tage beschert, sollten Sie den Gedanken einer Zweitagetour nicht so heftig von sich weisen. Gute Fahrt mit Minol! E. K.

WOCHENEND zb magazin

Wissenschaftliche Korrespondenz:

Singender Tintenfisch

Frankfurt (Main). Technische Spielereien und Abstrusitäten sind in zunehmender Zahl auf der Frankfurter Herbstmesse zu finden. Mit sogenannten Originalitäten bemühen sich die Aussteller um das „große Geschäft", wobei die albernsten Kinkerlitzchen in ihrem Angebot zu finden sind. So gibt es für den kulturvollen Abendländer endlich abwaschbare Tätowierungen in Form von Abziehbildern. Sollten Sie darunter einen unerträglichen Juckreiz verspüren, so ist der elektrisch angetriebene Kratzstock zu empfehlen. Vielleicht finden sich auch Interessenten für eine Duschhaube im „Astronautenstil", die Gesicht und Hals wasserdicht hinter Klarsichtscheiben verschließt. Weiter überrascht die Messe mit quietschenden Pfefferstreuern, die über Kulleraugen verfügen. Der Clou dürfte jedoch die Schlummerrolle in Tintenfischform sein, die in der Lage ist, Brahms' Wiegenlied leise summend von sich zu geben. Gute Nacht!

zb/adn

„Entwicklungshilfe"

Sorgen um die Siegeschancen britischer Olympiateilnehmerinnen machte sich die Zeitschrift „Tailor and Cutter". Auf Grund einer gewissen „Unterentwicklung" schlug das Blatt allen Ernstes vor, die olympischen Mädchen nur mit BH bester Formgebung auszustatten. Denn am Zielband, das bekanntlich mit Brust zuerst passiert wird, könnten ein paar Zentimeter durchaus entscheidend sein. So habe beispielsweise über 100 Meter eine Läuferin mit Oberweite 91 trotz langsamerer Beine eine reelle Chance gegenüber einer Konkurrentin mit nur Oberweite 81!

Aufgeblasene Nebenbuhler

Zweiter Bericht von Professor Bernhard Grzimek

Wie reagieren Wildtiere auf die Abbildung eines Artgenossen? Erkennen sie sofort die Nachbildung, oder nehmen sie den Kampf mit dem vermeintlichen Nebenbuhler auf? Löwen haben einen künstlichen Löwen so behandelt, als ob es ein richtiger wäre (zb 43). Wie werden sich Elefanten einem aufgeblasenen Nebenbuhler gegenüber verhalten?

Jan Hamilton, ein junger britischer Biologe, stülpte sich das aufgeblasene Riesentier einfach über die Schultern und trägt das federleichte Gebilde über sich. So bewegt sich dieser ungewöhnlich helle Elefant, ein wenig zögernd, in den Busch hinein, wo eine Gruppe von Elefanten steht. Die interessieren sich sichtlich für den Neuling, sie sperren die Ohren ab, sie prusten, sie kommen immer näher, stellen die Schwänze auf. Dann aber macht einer nach dem anderen kehrt und verschwindet lautlos im Grünen. Ich bin dabei, das aufzunehmen, möglichst so, daß man den richtigen und den falschen Elefanten auf ein Bild bekommt. Dabei kommt plötzlich ein Bulle hinter mir aus dem Busch, wo ich gar keine Elefanten vermutet hatte. Bei solchen Gelegenheiten merkt man, wie rasch man laufen kann.

Fünfmal nähern wir uns Elefantengruppen. Immer geschieht dasselbe: Die Tiere sind interessiert, kommen näher,

Bitte blättern Sie um

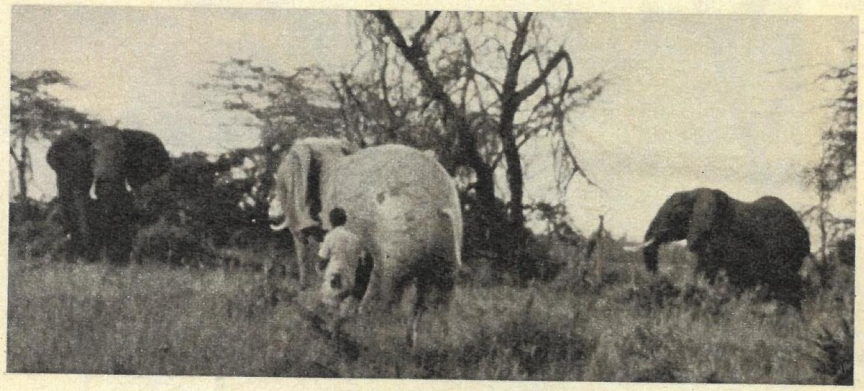
Aufgeblasene Nebenbuhler

Fortsetzung von Seite 21

drohen den fremden Elefanten sogar an, trauen der Sache dann aber nicht und laufen davon. Vielleicht liegt es daran, daß unser Luftelefant viel heller ist als seine Brüder? Wir suchen ein Schlammloch, in dem sich Kaffernbüffel und Nashörner zu suhlen pflegen. Es ist zäher, klebriger, kohlschwarzer Schlamm, und er riecht nicht gerade gut. Wir salben unseren Riesen von der Rüssel- bis zur Schwanzspitze damit ein; er sieht sofort viel echter und zünftiger aus.

Es dämmert schon, als wir auf einer weit offenen Fläche eine Gruppe von 26 Elefanten sehen. Sobald uns die Herde bemerkt, setzt sie sich in Bewegung, von uns weg. Nur drei Tiere kommen auf uns zu. Das tun Elefanten oft, sie wollen nur erkunden, was sie vor sich haben. Aber die hier sperren die Ohren ab, heben die Rüssel hoch, und plötzlich setzt eine Kuh in scharfem Trab auf uns zu. Für gewöhnlich halten solche Elefanten dann doch in zehn oder zwanzig Metern Abstand an, bleiben eine Weile stehen und ziehen sich zurück. Nicht so diese Kuh. Sie meint es ernst. Sie rennt auf uns los, unser Wagen mit dem Kunstelefanten setzt sich in Bewegung, sie ist nicht damit zufrieden, uns vertrieben zu haben, sie will uns wirklich erwischen. Die wütende Kuh verfolgt uns gute hundert Meter, dann bleibt sie zurück, und wir geben Gas.

Wir können im Verlauf unserer Beobachtungen keinen einzigen Elefanten dazu bewegen, unseren nachgemachten auch nur mit dem Rüssel zu betasten. In der Trockenzeit wollen wir eine andere Versuchsanordnung wählen. Jetzt geht das nicht, weil die Tiere überall Wasser finden. Deshalb versuchen wir es bei den Nashörnern. Dazu fahren wir über das Gebirge in den Ngorongoro-Krater. Im Ngorongoro trifft man Nashörner auf buschlosen, völlig ebenen, weiten grünen Flächen. Ngorongoro ist der sechstgrößte Krater der Erde, mit dreihundert Quadratkilometern Bodenfläche, auf denen über zwanzigtausend Großtiere leben.

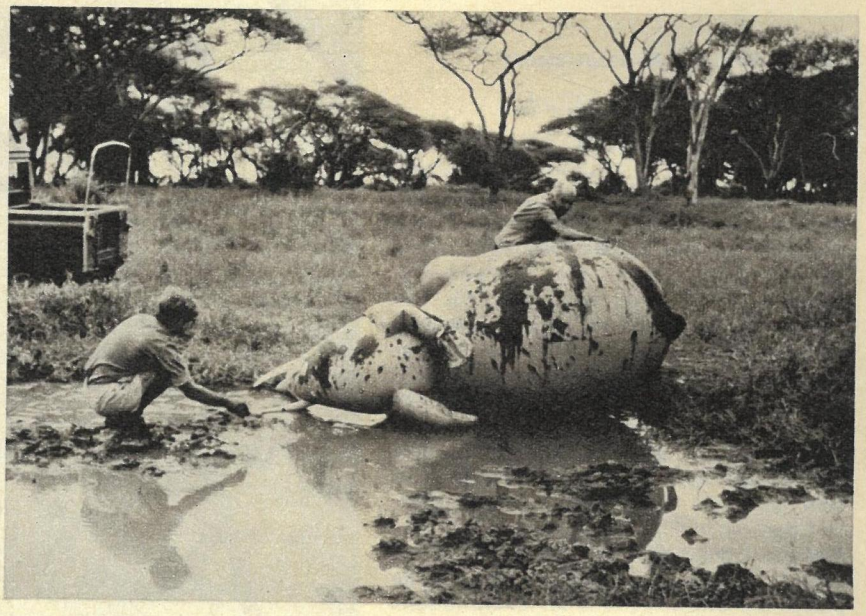


Ich fahre umher und entdecke ein Nashorn, das auf einer kahlen Fläche ruht. Es schläft, und Nashörner haben einen gesunden, tiefen Schlaf; sie können recht ungnädig werden, wenn man sie plötzlich weckt.

Wenn man nicht im Wagen sitzt, sondern auf zwei Beinen herumläuft, benimmt man sich zu einem Nashorn viel höflicher. Deswegen rufe ich es schon aus großem Abstand an, und als das nichts hilft, werfe ich Steine in seine Nähe. Bald bewegt es die Ohren, hebt den Kopf, steht gemächlich auf. Ich gehe langsam darauf zu und trage das aufgeblasene Nashorn vor mir her. Langsam gehe ich auf den einsamen Nashornbullen zu. Ich halte mich geduckt hinter dem Rücken meines eigenen Kunstnashorns, damit das richtige mich nicht entdeckt.

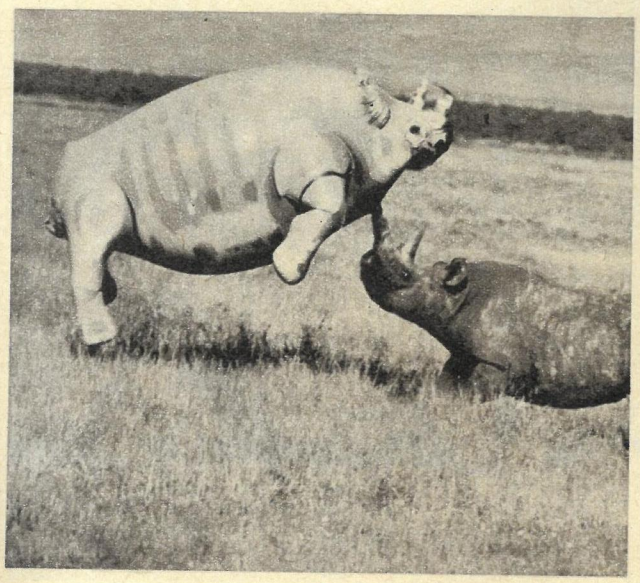
Nashörner sehen recht schlecht, das weiß ich. Wenn etwa ein Bulle einem Weibchen folgt und beide für uns frei auf offener Ebene zu sehen sind, dann geht der Nashornmann nicht gerade auf die Nashornfrau zu, sondern folgt auf Umwegen schnüffelnd ihren Spuren. Offensichtlich deswegen greifen auch Nashörner leicht an, sie können nicht erkennen, was sie vor sich haben, stürzen darauf zu, halten aber meistens kurz vor dem Gegner an oder rennen dicht an ihm vorbei. Mein Nashornbulle hier kommt langsam näher und wird immer erregter. Das Schwänzlein geht hoch, er schnaubt, hebt den Kopf hoch, senkt ihn wieder, läuft ein paar Schritte auf mich, das heißt auf mein Luftnashorn, zu, weicht wieder zurück, er beginnt richtig zu tänzeln. Genau wie es zwei Nashornbullen tun, die sich treffen. Einer will den anderen einschüchtern, jeder hofft, der andere würde abdrehen und davonlaufen. Doch den Gefallen tun wir unserem Gegner nicht. Kommt er gar zu nahe an mein luftiges Rhinozeros heran, dann brauche ich es meinerseits nur etwas anzuheben und zu bewegen, schon sinkt dem Gegner der Mut, er zieht sich wieder zurück.

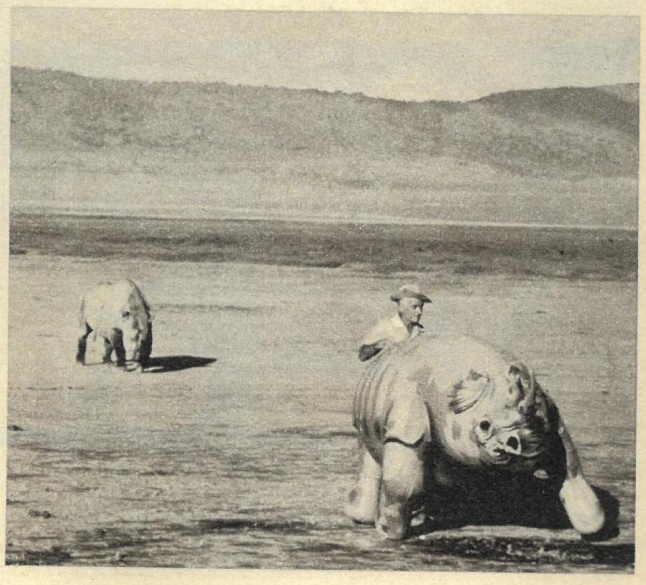
Ich vergesse ganz, daß mich nur Luft und ein bißchen Plastikhaut von einem angriffslustigen Nashorn trennen, mit dem ich hier allein auf weiter Flur bin. Ich richte mich auf, weil es zu unbequem ist, dauernd so gebückt zu stehen. Wie ein Torero in der Arena komme ich mir vor, wir tänzeln umeinander herum. Daß der Gegner gar nicht nach Nashorn riecht, obwohl Nashörner doch sonst einen ganz kräftigen Duft haben, nimmt er nicht zur Kenntnis. Er ist viel zu aufgeregt und eifersüchtig. Da wir uns aber nicht einschüchtern lassen und nicht zurückweichen, wagt er auch nicht, ernstlich anzugreifen. Nur einmal berührt sein Horn den Kopf des Kunstnashorns, ich habe schon Angst, daß er merkt, wie weich der Schwindel ist, doch nichts dergleichen. Haute er wirklich in mein dünnhäutiges Rhino, stünde ich schnell allein da. Aber ich glaube, das würde den Dickhäuter zu sehr verblüffen und ich hätte Zeit, zum Wagen zu rennen. Ich weiß aus ähnlichen Gelegenheiten: Angst macht Beine!



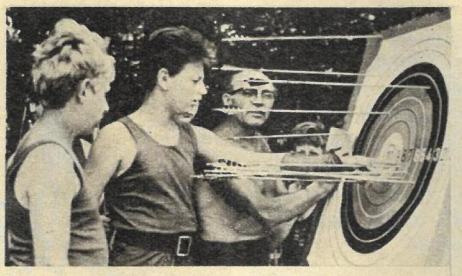
Aber nichts geschieht. Der Gegner traut sich nicht, und nachdem die Sache allmählich langweilig wird, ziehe ich mich in die Richtung des Autos zurück. Der Nashornbüffel folgt meiner Spur, die ganze Zeit an der Erde riechend. Schließlich bleibt er stehen und läßt einen wahren Wasserfall Urin ab, gerade auf meine Spur, so die Stelle eindeutig als sein Territorium kennzeichnend.

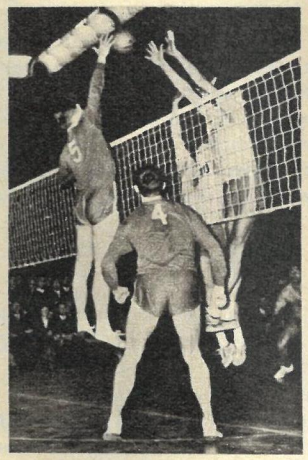
Fotos:
Tierbilder-Okapia





Kennen Sie sich aus?





Diesmal wieder eine olympiaverdächtige Frage. Wir zeigen Ihnen Fotos von drei olympischen Disziplinen. Eine davon wird jedoch erst wieder im Jahre 1972 ausgetragen. **Welche Sportart ist es?** Schreiben Sie bitte das Lösungswort auf eine Postkarte, die Sie mit dem Kennwort DDR-QUIZ 44 bis zum 1. November 1968 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b, senden.

Zur Auslosung kommen:

1 Gewinn zu 50 Mark
5 Gewinne zu je 10 Mark.

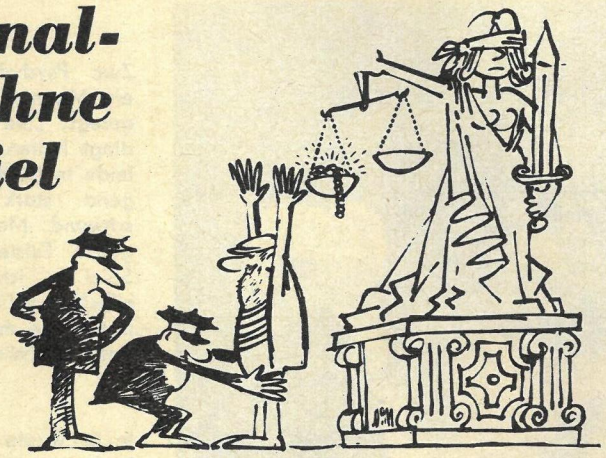
Lösung DDR-Quiz 40: Containerverkehr.

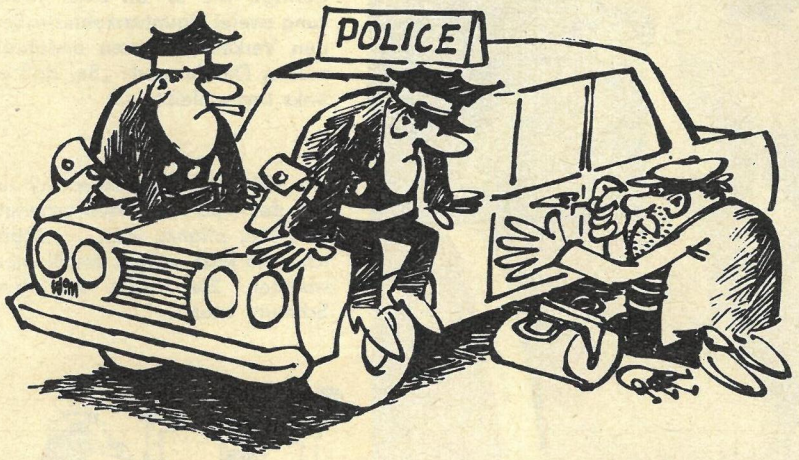
Es gewannen **50 Mark:** Helga Schmidt, Babelsberg; **je 10 Mark:** Dietrich Seifert, Prora; Horst Hoffmann, Haldensleben; Christa Hadersbeck, Nordhausen; Ulrich Riecke, Wolmirstedt; Felix Barthel, Dresden.

Fotos: Zentralbild

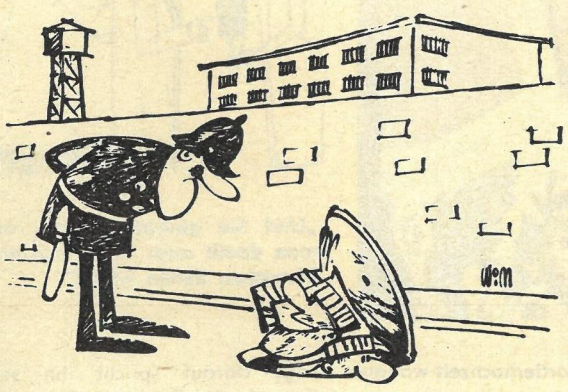
Kriminalfälle ohne Beispiel

Heute von Willy Moese

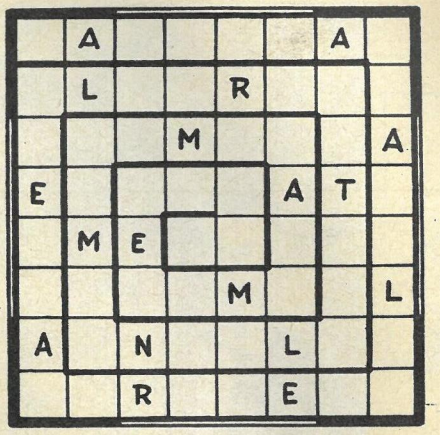




„Paßt künftig besser auf die Schlüssel auf!"



„Wir bauen die neue U-Bahn!"



Vom Kern zum Wort

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:
1. griechischer Sagenheld, 2. Hafenstadt in Mitteldjawa (Indonesien), 3. italienischer Dichter und Filmregisseur, 4. Vulkan in den bolivianischen Kordilleren, 5. spanischer Violonvirtuose und Komponist († 1908), 6. Aromastoff, 7. Eingeborene Amerikas, 8. Fünfeck, 9. sozialistischer Schriftsteller (NPT), 10. polnische Stadt.
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter senkrecht ergeben den Namen einer südeuropäischen Giftschlange.

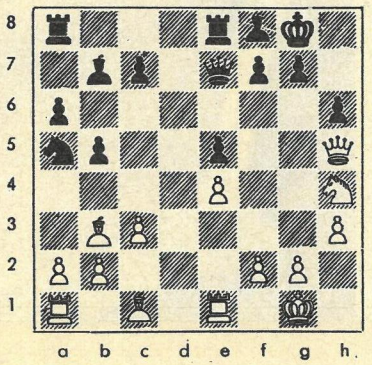
	A					A	
	L			R			
			M				A
E					A	T	
	M	E					
				M			L
A		N			L		
		R			E		

Rätselschnecke

Von außen nach innen: Zahnkrankheit – Gestalt aus „Egmont" – Männername – Facharbeiter – abgesteckte Streckenführung – Raubvogel – Maschinenmensch – rohe Ölsäure – ägyptische Gottheit – griechischer Buchstabe – Fluß im Westen der UdSSR – Bergrücken in Niedersachsen – Grußwort.
Von innen nach außen: niederländische Stadt – Strom in Sibirien – Gewürzständer – eingliedriger Zahlenausdruck – Sucht, Trieb – italienische Stadt – Kreisstadt im Bezirk Leipzig – mathematischer Grenzwert – französischer Philosoph und Schriftsteller – Kochstelle – Pflanzenwelt – Hohlkörper – Staat in Vorderasien.

1				I	L	L		
2				A	R	A		
3			S	O	L			
4			L	I	M	A		
5			R	A	S			
6			N	I	L			
7			D	I	A			
8				T	A	G		
9			G	E	R			
10			D	O	M			

Pfeilschuß ins Schwarze



1. Lg5!. Das ist ein Pfeilschuß ins Schwarze. Der Läufer kann wegen Matt nicht genommen werden; nicht mit der Dame wegen Df7:+, und nicht mit dem Bauern wegen Sg6!, was besonders die starke Stellung des Lb3 auf der Schrägen nach f7 demonstriert. **1. . . . Dd7** 2. **Tad1 Ld6** 3. **Lh6: gh6:.** Zum Abtausch des Lb3 bleibt dem Schwarzen wegen Lg7:! keine Zeit. 4. **Dg6+! Kf8** 5. **Df6.** Mit der Absicht Sg6+/Dh8 matt. 5. . . . **Kg8** 6. **Te3, und Schwarz gab auf.**

(Geller-Portisch aus Jubiläumsturnier anläßlich der Oktoberrevolution in Moskau 1967.)

Rätsellösungen aus Heft 43

Kreuzworträtsel zum Selbstbauen.

Waagerecht: Prunk Sturm Konus Aspe Eire Rubel Artel Rente Asien Zenit Opus Art Neon Enden Isere Tanne Haspe Omega Rue Ute Gnu Rad Boe Fluch Lob See Rur Eta Sal Tilde Autor Diele Armut Ester Geer Aul Beil Krone Kefir Gelee Pamir Aspik Soor Dank Latte Satan Talmi. – Senkrecht: Porto Umbau Kali Span Ter Ree Milz Kern Nante Stern Essen Tor Einem Eid Ehe Pfau Ana Tip Olga Neuerer Ehefrau Seghers Roulade Trost Nebel Spurt Erbse Adele Eibe Alai Darre Uta Oel Irbis Man Tee Gogol Eklat Ulm Erpel Lakai Oese Epos Kran Fakt Ara Ida.

Silbenrätsel. 1. Urania, 2. Normandie, 3. Darlehen, 4. Obelisk, 5. Botanik, 6. Abitur, 7. Lumme, 8. Löwenmaul, 9. Eierstab, 10. Sachalin, 11. Insolvenz, 12. Niederwartha, 13. Erlangen, 14. Wienerwald, 15. Ibiza, 16. Genius, 17. Eurydike, 18. Mauritius, 19. Wahrscheinlichkeitsrechnung, 20. Eritrea, 21. Chagrin, 22. Siemkiewicz, 23. Euripides, 24. Leguminosen, 25. Klemperer, 26. Rainis, 27. Epsilon, 28. Istrien, 29. Systematik, 30. Tachometer, 31. Epigramm, 32. Salamis, 33. Baldrian, 34. Exempel, 35. Hurrikan. – „Und ob alles in ewigem Wechsel kreist, es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist." Schiller.

Rätselhafte Säule. Waagerecht: 1. Plakate, 6. TAN, 7. Matinee, 10. Ara, 11. Alk, 13. Goldoni, 17. Aar, 18. Lek, 19. Eid, 20. Aus, 22. Emitter, 25. Oka, 27. Man, 29. Routine, 31. Rom, 32. Oranien. – Senkrecht: 1. Puma, 2. Atta, 3. Kai, 4. Anna, 5. Erek, 8. Argo, 9. Elen, 12. Ida, 13. Gelse, 14. Lakai, 15. Orest, 16. Inder, 21. Uta, 23. Mako, 24. Eman, 25. ORWO, 26. Aura, 27. Mimi, 28. Neun, 30. Ton.

Aufs „e" kommt es an. As – Ase, Reis – Reise, Not – Note, Ost – Oste, Laub – Laube, Deck – Decke, Zink – Zinke, Wind – Winde, Esch – Esche, Iren – Irene, Gefährt – Gefährte. – **Arnold Zweig.**

Magisches Quadrat. 1. Posse, 2. Okapi, 3. Samos, 4. Spore, 5. Eisen.

WOCHENEND magazin

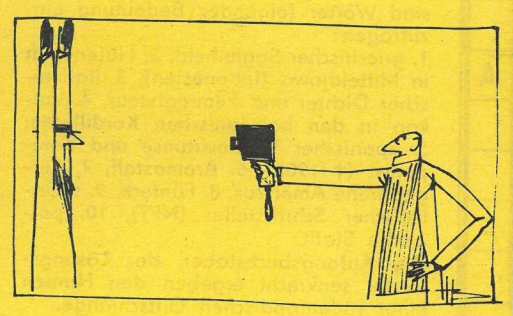
Versuchen Sie's doch mal mit Lachen

meinen Henry Büttner, Fiete Fischer und wir

Der populäre Fußballheld hatte seinen schwarzen Tag. Alles, aber auch alles ging schief! Unüberhörbar ließen ihn die Zuschauer ihr Mißfallen spüren, die Mannschaftskameraden schauten ihn finster an. Das Niederschmetterndste aber geschah, als er nach dem Abpfiff vom Spielfeld ging ... Am Ausgang des Stadions trat ein winziges Bürschchen, kaum zehnjährig, auf ihn zu und drückte ihm ein Blatt Papier in die Hand. „Hier", sagte er böse, „hier ham' Sie Ihr Autogramm zurück!"

✲

Wie der „Sunday Mirror" kürzlich berichtete, wurde der New-Yorker Standesbeamte George McMansum fristlos seines Postens enthoben, weil er in seinem Dienstzimmer eigenmächtig einen Spruch aufgehängt hätte, der auf deutsch lautete: „Man heiratet mangels Erfahrung, läßt sich scheiden mangels Geduld und heiratet wieder mangels Erinnerungsvermögens."



Barkeeper Charly will Feierabend machen, aber vier Stammgäste haben den Kopf auf die Arme gelegt und schlafen ihren Rausch aus. Da ruft Charly ein Taxi, gibt dem Chauffeur zwanzig Mark und bugsiert die vier Kunden der Reihe nach in den Wagen. „Den hier links bringen Sie in die Müllerstraße drei, den daneben in die Waldstraße elf, den nächsten zum Schillerplatz acht, und den vierten geben Sie im Nibelungenweg neun ab."
Das Taxi fährt los, kommt aber schon nach fünf Minuten wieder. Der Fahrer schimpft: „Legen Sie mir die vier doch noch mal in die richtige Reihenfolge. Ich bin in ein Schlagloch gefahren."

✲

Frau Petermann kommt in eine Tierhandlung: „Ich hätte gern einen sooo großen und sooo langen Hund, wissen Sie, der aussieht wie ein Windhund, aber einen kürzeren Schwanz, einen dickeren Kopf, einen breiteren Rücken und viel kürzere Beine hat. Haben Sie so etwas?"
„Leider nein", antwortet der Verkäufer, „aber wenn Sie eine Skizze hinterlassen, können wir ihn vielleicht anfertigen."

Foto: Ponier

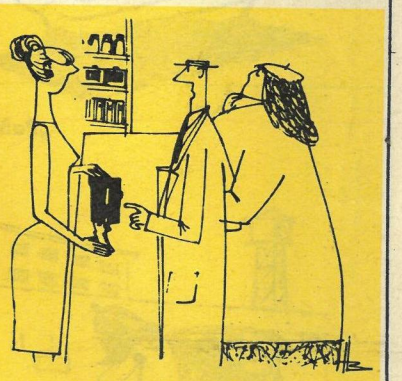
Zum Psychotherapeuten kommt ein Mann und erklärt recht aufgeregt: „Sie müssen mir unbedingt helfen, Herr Doktor – ich leide in letzter Zeit so beängstigend stark an Gedächtnisschwund. Mein Geschäft, meine ganze Existenz steht auf dem Spiel – ich vergesse einfach alles!" Fragt der Arzt: „Seit wann haben Sie denn das?" Sagt der Patient: „W a s ?"

✲

In D. wurde bei einer Fahrprüfung ein angehender Autofahrer gefragt, wie er an einer Kreuzung zweier Hauptverkehrsstraßen den Verkehrspolizisten umfahren müsse. Die Antwort: „So, daß er links liegenbleibt ..."

✲

Die vierjährige Kerstin schaut zu, wie der Opa im Garten arbeitet, umgräbt, pflanzt, jätet ... „Opa, ich weiß jetzt, warum die Blumen wachsen. Sie wollen aus dem Schmutz 'raus ..."



„Und Sie garantieren mir, daß man damit auch sehr korpulente Menschen filmen kann?"

Auf einer Sportlerhochzeit wandte sich ein Gast an einen ihm unbekannten, gutaussehenden jungen Mann, den er für den Bräutigam hielt: „Sicher sind Sie der glückliche Gatte, nicht wahr?" „Nein", erwidert ein wenig verlegen der junge Mann, „ich bin bereits in den Vorläufen ausgeschieden ..."

✲

Ein bekannter Berliner Musikschriftsteller hat sich den neuzeitlichen Backenbart, die „Schifferkrause", abnehmen lassen. Tags darauf spricht ihn sein Freund an: „Du bist's, Gottfried? Bist ja kaum wiederzuerkennen!" „Ja", sagt der nun Bartlose, „das find' ich auch. Als ich gestern in den Spiegel sah, erkannte ich mich erst an meiner Stimme wieder ..."

✲

Auf einer Abendgesellschaft entspann sich zwischen zwei einander unbekannten Herren das folgende Gespräch: „Bißchen langweilig, nicht?" „Allerdings, sehr!" „Gehen wir weg?" „Ich kann leider nicht. Bin der Gastgeber ..."